



Wir wünschen allen Freunden des Bessarabiendeutschen Vereins ein frohes und friedliches neues Jahr 2024!



Der Januar

*Es schneit und schneit, es nimmt kein End',
kein Sternlein steht am Firmament,
die Menschen sind ins Haus verbannt,
der Januar regiert das Land.*

*Die Stille draußen wird gestört:
durch einen Schlitten mit zwei Pferd',
die Glöcklein klingeln hell und rein
als riefen sie nach Sonnenschein.*

*Wie herrlich sieht die Welt nun aus,
wie schön geschmückt ist Baum und Haus,
der weiße Schnee am Straßenrand
sieht aus wie edler Diamant.*

*Die Haustiere sind gut geborgen,
nur Krähen haben Futtersorgen,
sie rufen kläglich ihr rab, rab,
gebt uns doch etwas Futter ab!*

*Die Saaten sind mit Schnee bedeckt,
sie rubn, bis dass der Lenz sie weckt.
Alljährlich gibt's, wie es immer war,
viel Schnee und Eis im Januar.*

Alida Schielke-Brenner



Foto: Anne Seemann

Verschneite Dächer bei der Herbsttagung in Bad Sachsa. Der Bericht folgt in einer der nächsten Ausgaben.

Aus dem Inhalt:

Eine Fotografenfamilie aus Arzis

Seite 15

*Städtepartnerschaften:
langfristige Hilfe für die Ukraine*

Seite 3

*Bessarabiendeutsche erleben
Nachkriegszeit in Ostdeutschland*

Seite 19

*Erinnerungsreise nach Polen
vom 30. August bis 4. September 2023*

Seite 5

*Briefmarken zur Unterstützung
der Armee*

Seite 21

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e. V.

- Zum Neuen Jahr 2024 3
 Städtepartnerschaften: langfristige Hilfe für die Ukraine 3
 Der Wunsch nach Frieden 4

Vereinsleben / Veranstaltungen

- Treffen der Bessarabiendeutschen in Lützwow 4
 Führungen durch die Dauerausstellung 4
 Vettern- und Bäsles-Treffen der Familie Nowotni
 beim Tag der offenen Tür 5

Kontakte zur früheren Heimat

- Erinnerungsreise nach Polen vom 30. August bis
 4. September 2023 5
 „Die Erinnerungen an Pfarrer Baumann und die Siedler
 aus Bessarabien werden nicht verloren gehen“ 7

Bessarabien heute

- Fröhliche Kinder im Ferienlager 8
 Neue Ausstattung für den Kindergarten Nummer 5 10
 Die Museumsarbeit ist in vollem Gange 10
 Eindrücke aus Arzis 10
 Ein Funke Hoffnung in Kriegszeiten:
 Weihnachten in Odessa 11
 Heißt Tarutino bald nicht mehr Tarutino? 12

Bücher

- „Order 7161“ von Marc Schroeder 12

Bilder des Monats 13

Geschichte und Kultur

- Aus dem Museum: Wenn ein Holzkoffer erzählen
 könnte 14
 Eine Fotografenfamilie aus Arzis 15

Dobrudschadeutsche

- Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie – Teil 3 16

Erinnerungen

- Von Württemberg nach Bessarabien und zurück – Teil 2. 17
 Bessarabiendeutsche erleben Nachkriegszeit in
 Ostdeutschland 19

Über den Tellerrand

- Ukraine: Massive Zerstörungen durch russischen
 Angriffskrieg 21
 Briefmarken zur Unterstützung der Armee 21

Kirchliches Leben

- Grußwort zum Jubiläum der Kirche St. Paul zu Odessa 22
 Humanitäre Hilfe der DELKU 22
 Katholiken in Ukraine vor russischen Besatzern
 schützen 23
 Der Monatsspruch Januar 2024 23

Familienanzeigen 23–24

Impressum 24

Termine 2024

- 21.01.2024 Feierliche Eröffnung der neuen
 Dauerausstellung
 21.02.2024 Bessarabischer Klönschnack, 08:30 Uhr,
 Restaurant Isenbütteler Hof in Isenbüttel
 17.03.2024 Kulturtag im Heimatmuseum, Stuttgart
 11.–14.04.2024 Dobrudscha-Seminar: „Das religiöse Leben
 in der Dobrudscha – und darüber hinaus“,
 Roncalli-Haus in Magdeburg
 27.04.2024 Treffen in Lunestedt
 28.04.2024 Treffen in Lützwow, 10.30 Uhr,
 Gasthof Scharfe Kurve, Lützwow
 02.06.2024 Bundestreffen, Kursaal Bad Cannstatt
 8.–10.11.2024 Herbsttagung in Bad Sachsa

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
 Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
 Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach
 telefonischer Vereinbarung

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
 Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
 Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
 erscheint am 1. Februar 2024**

**Redaktionsschluss für die Februar-Ausgabe
 ist am 15. Januar 2024**

**Redaktion: Anne Seemann
 Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.**



Zum Neuen Jahr 2024

Liebe Mitglieder und Freunde des Bessarabiendeutschen Vereins, liebe Landsleute,

im Heimathaus in Stuttgart steht dieser Jahreswechsel unter einem zentralen Thema: die Neugestaltung der Dauerausstellung im Heimatmuseum der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen. Bis zur feierlichen Eröffnung am 21. Januar 2024 werden noch letzte Handgriffe an den Vitrinen, den Datenstationen, den Schautafeln angebracht. Dann ist alles bereit für den kritischen Blick der Öffentlichkeit. Dass dieser zumeist anerkennend ausfällt, durften wir bereits beim Tag der offenen Tür im November erleben. Zur Eröffnungsfeier erwarten wir nun Vertreter aus Kultur, Wissenschaft, Verbänden und Politik. Wir hoffen sehr, dass unser Konzept aufgeht und wir ein allgemeines Publikum gewinnen können, das sich für die Kultur und Geschichte unserer Landsmannschaft interessiert. Unser Heimatmuseum soll ein Anziehungspunkt im Stuttgarter Osten sein, dieses Ziel haben wir uns gesetzt. Um der starken Nachfrage entgegenzukommen, gibt es an den Sonntagnachmittagen ab Ende Januar bis Mitte März Sonderöffnungen mit stündlichen Führungen in der neuen Dauerausstellung (siehe Seite 4). Abgeschlossen wird diese Reihe mit dem Kulturtag am 17.03.2024, der ein Fest für alle Museumsfreunde werden soll. Als nächstes großes Ereignis planen wir das 46. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins am 02.06.2024 im Kursaal Bad Cannstatt. Unter dem Thema „70 Jahre Patenschaft der Stadt Stuttgart“

wollen wir die verschiedenen Wege der Integration der bessarabien- und dobrudschadeutschen Flüchtlinge im Nachkriegsdeutschland ab 1945 beleuchten. Auch eine ukrainische Delegation aus unseren Heimatdörfern in Bessarabien wird wieder dabei sein.

Das Bundestreffen soll eine Art Kontaktbörse für ukrainisch-deutsche Solidaritätspartnerschaften werden. Unser neuer Fachausschuss „Bessarabien-Kooperation“ arbeitet intensiv an der Ausgestaltung dieser schönen Idee, in die wir nicht nur Städte und Gemeinden, sondern auch Schulen, Museen, Sportvereine und sonstige Kulturträger einbeziehen. Durch die humanitäre Hilfe im Krieg, die regelmäßige Belieferung mit Hilfsgütern durch ERMSTAL HILFT, sind enge Kontakte mit unseren Heimatdörfern in Bessarabien entstanden. Wie auch in diesem Heft auf Seite 10 nachzulesen ist, wollen unsere ukrainischen Partner nicht länger warten, den Wiederaufbau in Angriff zu nehmen. Hinter den Kulissen arbeitet der neue Fachausschuss „Digitalisierung“ daran, die Schätze unserer Archive zu heben und digital verfügbar zu machen. Dabei entstehen immer wieder Mitmachprojekte, bei denen Freiwillige von zuhause eingescannte Archivalien sichten und verschlagworten (vgl. MB 12-2023 Seite 4f). Sie unterstützen damit die Arbeit der Familienkunde, der historischen Forschung und nicht zuletzt des Museums. Neue Wege der digitalen Zusammenarbeit geht das Projekt „Bessarabien- und dobrudschadeutsche Biografien“ der Histori-

schen Kommission, ein Projekt für Hobbyhistoriker unter fachlicher Anleitung. Sie wollen digitale Materialien „in der Cloud“ bereitstellen und gemeinsam bearbeiten. Mit der Digitalisierung eröffnet sich die Chance, ehrenamtliche Mitarbeiter für das Heimatmuseum von überall, nicht nur aus dem Stuttgarter Umland, zu gewinnen.

Damit wir nicht übermütig werden, legt uns die Welt immer wieder Steine in den Weg. In diesem Jahr ist es der Haushaltsstopp der Bundesbehörden, der unsere Projektanträge bei der Kulturstatsministerin bis auf weiteres auf Eis gelegt hat. Betroffen sind das Forschungsprojekt „Netzwerke der Erneuerungsbewegung in der frühen Bundesrepublik“, die Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute“ und der Jugendaustausch mit der Ukraine. Betroffen ist zum Teil auch Fachpersonal, das sich aus diesen Projekten finanziert. Hoffen wir, dass diese Querelen ohne größere Einbußen für unsere Arbeit gelöst werden.

„Alles was Ihr tut geschehe in Liebe“ – die Jahreslosung für 2024 beschreibt ganz gut die Haltung, um die wir uns im Bessarabiendeutschen Verein bemühen, die uns durch schwierige Zeiten hindurchhilft.

Im Namen des Vorstands wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Neues Jahr 2024.

Ihre
Brigitte Bornemann
 Bundesvorsitzende

Städtepartnerschaften: langfristige Hilfe für die Ukraine

ANNE SEEMANN

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Präsident Selensky haben Ende Oktober 2023 bei einem Treffen in Kiew einen gemeinsamen Appell zur Bildung deutsch-ukrainischer Städtepartnerschaften formuliert. Wie hilfreich eine solche Städtepartnerschaft sein kann, zeigen zwei Beispiele, die in den vergangenen zwei Jahren umgesetzt werden konnten. Da wären als erstes die Städte Bremen und Odessa, zwischen denen schon lange Zeit Kontakte aus Kultur, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und kirchlichem Engagement bestanden. Nach dem russischen Angriff kam der Wunsch auf, diesen gegenseitigen Austausch formal zu besiegeln. Im August 2022 wurde die Städtepartnerschaft beschlossen. Ein weiteres Beispiel ist die Städtepartnerschaft zwischen Bilhorod-

Dnistrovskiy (Akkerman) und den Städten Ulm und Neu-Ulm, die seit Anfang 2023 besteht. Hier zeigt sich, wie eine Zusammenarbeit der Städte konkret aussehen kann. Im Sommer 2023 übergaben Ulms Oberbürgermeister Gunter Czisch und seine Neu-Ulmer Amtskollegin Katrin Albsteiger drei generalüberholte Gelenkbusse an eine aus der Ukraine angereiste Delegation. Die Dankbarkeit für die Hilfe aus Deutschland ist groß, Bilhorod-Dnistrovskiy's Bürgermeister Vitalii Hrazhdan erläuterte, die Busse würden vor allem Rentnern, sozial schwachen und Menschen mit Einschränkungen helfen, weiterhin mobil zu bleiben. Auch Dinge wie Straßenwalzen und Notstrom-Aggregate werden in Bilhorod-Dnistrovskiy benötigt; diese stehen auf der Liste für die nächsten Hilfslieferungen. Weitere Schritte, um die Partnerschaft zu festigen, sollen

gegenseitige Besuche sein. Eine Einladung zum Donau-Fest in Ulm steht schon. Besuche in der Ukraine sollen folgen, sobald sie sicher möglich sind.

Im Bessarabiendeutschen Verein sind wir froh über diese Städtepartnerschaften, denn sie geben uns Schützenhilfe in unserem Bestreben, Solidaritätspartnerschaften mit Bessarabien zu vermitteln und zu fördern. Sie zeigen, dass der intensive Austausch zweier Städte die beste Gewähr für eine bedarfsgerechte Unterstützung der notleidenden Region ist, und dass daraus langfristige Freundschaften entstehen, die beiden Seiten zugute kommen.

Mehr lesen:

www.swr.de/swr/aktuell/baden-wuerttemberg/ulm/delegation-aus-der-ukraine-in-ulm-100.html

www.rathaus.bremen.de/aufbau-der-partnerschaft-mit-odessa-114773

Der Wunsch nach Frieden

Grußwort zu den Feiertagen von Thomas Strobl

Liebe heimatvertriebene Landsleute,

zu den schönen Traditionen der Advents- und Weihnachtszeit gehört es, Kerzen zu entzünden. Licht ist ein Zeichen der Hoffnung – der Hoffnung auf die Wendung zum Guten, der Hoffnung auf Frieden. Hoffnung zu haben ist gerade in schweren und bedrückenden Zeiten wichtig. Sie gibt uns die Kraft, uns ungeachtet negativer Umstände weiter um positive Veränderungen in der Gegenwart und in der Zukunft zu bemühen. Und dieses helle Licht der Hoffnung tut uns gerade in diesen Zeiten not. Denn die derzeitige weltpolitische Lage ist sehr ernst: Der Krieg in der Ukraine dauert nun schon fast zwei Jahre an und der terroristische Angriff der radikalislamischen Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 hat weiteres schreckliches Leid hervorgerufen. Umso wichtiger ist es, die Hoffnung auf Frieden nicht aufzugeben.

Dass Versöhnung und Frieden möglich sind, zeigt uns ein wegweisendes Dokument: Die „Charta der Deutschen Heimatvertriebenen“, die am 5. August 1950 in Stuttgart unterzeichnet und am darauffolgenden Tag verkündet wurde. Diese erste bundesweite und öffentliche politische Willensbekundung der Vertriebenen setzte damals ein Zeichen für den Frieden. Bis heute gilt sie als „Grundgesetz“ der deutschen Heimatvertriebenen, als wichtiges Gründungsdokument der Bundesrepublik Deutschland.

Für viele Zeitgenossen war es unvorstellbar, dass die „Schaffung eines geeinten Europas [...], in dem Völker ohne Furcht und Zwang leben können“, eines Tages Wirklichkeit werden könnte. Die in der Charta festgehaltenen Erklärungen waren sehr weitsichtig. Sie waren ein Schritt in Richtung einer europäischen Einigung und einer Versöhnung Deutschlands mit seinen ostmitteleuropäischen Nachbarn. Und dafür bin ich zu tiefst dankbar.

Nicht nur der Wille und die Bereitschaft der Heimatvertriebenen, sich für Frieden und Versöhnung einzusetzen, wird in der Charta zum Ausdruck gebracht, sondern zugleich wird die unabdingbare Voraussetzung dafür genannt: Ein Verzicht „auf Rache und Vergeltung“. Darin zeigt sich eine Botschaft mit hoher moralischer Kraft. Nur wer auf Rache und Vergeltung verzichtet, kann Versöhnung erreichen und Frieden finden. Die deutschen Heimatvertriebenen und Aussiedler haben diesen

Weg eingeschlagen und sind ihn gegangen. Ihre Bereitschaft zur Versöhnung war kein „Lippenbekenntnis“, sie haben sie vielmehr in all ihren vielfältigen Aktivitäten und in unzähligen persönlichen Begegnungen gezeigt und gelebt. Ihr Beitrag für ein friedliches und geeintes Europa kann nicht hoch genug geschätzt werden. Dass sie „Brückenbauer“ in Europa waren und immer noch sind, steht für mich außer Frage. Ohne ihren Verzicht auf Rache und Vergeltung hätte es keine Versöhnung geben können.

Die Lichter, die wir auch dieses Weihnachten leuchten gelassen haben, sind ein Zeichen der Hoffnung, der Hoffnung auf Frieden. Lassen Sie uns diese Hoffnung niemals verlieren. Ich danke Ihnen allen für Ihren Einsatz für Frieden und Versöhnung im vergangenen Jahr. Für das Neue Jahr 2024 begleiten Sie meine besten Wünsche.

Herzlich

Thomas Strobl

Ihr Thomas Strobl
Stellvertretender Ministerpräsident,
Minister des Inneren, für Digitalisierung und
Kommunen des Landes Baden-Württemberg,
Landesbeauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler

Treffen der Bessarabiendeutschen in Lützow

(ehemaliges Beresina-Treffen)

am Sonntag den 28.04.2024, um 10.30 Uhr

Im Gasthof Scharfe Kurve

mit Hotel und Bahnanbindung

Dorfmitte 15, 19209 Lützow, Tel.: 038874 22545

Anzahl der Teilnehmer:

bitte bis 12.04.2024 anmelden bei:

Harald Flügge, Hinstorffstraße 37, 19370 Parchim

Tel.: 03871 251515, E-Mail: fluegge.harald@t-online.de




**Heimatmuseum
der Bessarabien- und
Dobrudschadeutschen**

Wir laden Sie ein:

**Jeden Sonntag, vom 28.01.2024 bis 10.03.2024,
von 14.00 Uhr bis 18.00 Uhr,
die neugestaltete Dauerausstellung zu besuchen.**



**Führungen
durch die neue
Dauerausstellung,
sonntags
15, 16 und 17 Uhr**

**Keine Anmeldung
erforderlich**

Eintritt frei

**Haus der Bessarabiendeutschen
Florianstr. 17, 70188 Stuttgart
www.bessarabien.de**

Telefon 0711 44 00 770

Nähe VVS-Haltestelle
„Ostendplatz“ (U 4 / Bus 42)

Gefördert von





Vettern- und Bäsles-Treffen der Familie Nowotni beim Tag der offenen Tür

MARTHA BETZ

Dieses Jahr sollte unser Vettern- und Bäsles-Treffen während der 200-Jahrfeier in Alt-Posttal stattfinden. Wegen des Krieges war das jedoch zu riskant. So kam unser Cousin Simon Nowotni auf die Idee, uns beim Tag der offenen Tür zu treffen und mittags zusammen essen zu gehen. Insgesamt haben wir uns mit sieben Cousins und Cousinen plus Anhang getroffen, summa summarum elf Personen.

Da ich als Ehrenamtliche beim Tag der offenen Tür meinen Dienst zugesagt hatte, konnte ich mit meinen Verwandten leider nicht zum Essen gehen, denn es war mein Part, den Besuchern die Arbeit in der Familienkunde vorzustellen. Mir war es ein Anliegen, den Besuchern ein umfassendes Bild zu ermöglichen und vielfältige Einblicke zu gewähren. Auch wenn ich kaum Zeit für meine Verwandtschaft hatte, war es für sie ein schöner und informativer Tag.

Unsere Familiengeschichte beginnt mit Otto Nowotni und Emilie geb. Krause in Alt-Posttal. Die beiden hatten sieben Kinder. Zuerst kamen vier Töchter, dann drei Söhne. Meine Mutter war die Erstgeborene und Simons Vater ist der Jüngste.

Otto Nowotnis Vater war als „Böhme-Schneider“ in Alt-Posttal bekannt. Bei ihm ließ man sich den Hochzeitsanzug



Ein Teil der Cousinen und Cousins mit Anhang, die sich getroffen haben



Hochzeitsfoto von Otto Nowotni und Emilie geb. Krause

schneidern. Seine Frau, Dorothea geb. Fandrich, nähte die Brautkleider.

Als Otto sechs Jahre alt war, starb sein Vater. Sein Stiefvater hieß Friedrich Broß. Er war in Alt-Posttal ein angesehener und beliebter Heilpraktiker, der Ende des 19. Jahrhunderts von Alt-Posttal nach Nord-Dakota (USA) auswanderte und später weiter nach Alberta (Kanada) zog. Kurz vor dem 1. Weltkrieg kam er zu Besuch nach Bessarabien. Da der Krieg seine Rückreise verhinderte, blieb er. So lernte

er die Witwe Dorothea Nowotni geb. Fandrich kennen und heiratete sie.

Unseren Großvater Otto Nowotni ereilte im 2. Weltkrieg ein grausames Schicksal. Als Soldat wurde er von Titos Partisanen in Slowenien gefangen genommen und musste sein eigenes Grab schaufeln, bevor er erschossen wurde.

Die ganze Familiengeschichte steht in dem Buch „Löwenstark und Bienenfleißig – Auf den Spuren meiner Großmütter“. Einige wenige Exemplare gibt es noch.

Erinnerungsreise nach Polen vom 30. August bis 4. September 2023

SELMA SENG (geb. Fälchle)

Welch ein schönes Geburtstagsgeschenk von meinem Mann – *eine Reise nach Polen an meinen Geburtsort!*

Zufälle gibt es öfters! Aber ein ganz besonderer Zufall ist es doch, wenn man vor 80 Jahren, weit entfernt im Warthegau, im heutigen Polen, während des 2. Weltkrieges geboren wurde und nur wenige Tage nach dem 80. Geburtstag dort vor dem Haus seiner Geburt stehen kann, welches ich nur von Erzählungen der Eltern und älteren Geschwister kannte. Ich war ja bei der Flucht im Januar 1945 erst 1 ½ Jahre alt.

So unternahmen wir mit meinem Bruder Egon und seiner Frau Marianne eine Reise in die Vergangenheit. Die Fahrt mit dem Reisebus ab Ludwigsburg/Möglin-



Das Geburtsbaus von Selma Seng

gen war sehr angenehm. Man lernte sich schon im Bus ein wenig untereinander mit den anderen Mitreisenden kennen.

Gleich am 2. Tag besuchten wir die geschichtsträchtige Stadt Lodz (Litzmannstadt). Es war sehr emotional und bedrückend, die Stätte des ehemaligen Ghettos selbst zu sehen. Man kann es nicht fassen, dass so etwas geschehen konnte. Ich empfand große Traurigkeit und gleichzeitig auch Angst, dass sich so etwas wiederholen könnte, nachdem gerade Krieg in der Ukraine ist.

Am nächsten Tag war der Besuch der Ansiedlungsorte geplant. Mein Ziel war **Palczyn (Pfalzhof)**, mein Geburtsort bei Wreschen. Ein schöner sonniger Tag war es, als wir mit dem Kleinbus durch die Hauptstraße von Palczyn fuhren. Das Dorf war sehr klein und die wenigen Häuser gut überschaubar. Da rief plötzlich Lore Netzsch: „Hier ist ein Holzhaus und es ist das einzige hier im Dorf!“ Wir fuhren so-



Die ehemalige Schule von Książno ist inzwischen ein Wohnhaus

fort in den Zugangsweg. Alle stiegen aus und betrachteten Haus und Umgebung.

Mein Bruder Egon hatte ein vor Jahren an gleicher Stelle entstandenes Foto dabei. Ja, sogar der schiefe Baum stand noch vor dem Eingang. Ein genauer Vergleich von Foto und den schiefen Ästen des Baumes ergab eine 100-prozentige Übereinstimmung. Also, es war das richtige Haus. Es gab natürlich im Außenbereich von Haus und Garten einige Veränderungen. Das Holzhaus war jedoch noch in einem guten Zustand. Den Ort und das Haus zu sehen war sehr schön und mir wichtig, aber tiefe Gefühle empfand ich nicht, denn es war nicht die Heimat für mich, die ich bewusst erlebt habe.

Unser nächster Ort war **Miloslaw (Liebnau)** wo ich am 19.09.1943 getauft wurde. Dort suchten wir die evangelische Kirche auf, welche auch in der Dorfmitte gleich zu sehen war. Leider wurde die Kirche gerade renoviert und das Kirchengebäude war außen herum eingezäunt, so dass man weder das Schild an der Eingangstüre lesen, noch die Kirche betreten konnte.

Es war trotzdem schön, den Ort und die Kirche zu sehen, in der man getauft wurde.

Nach einer Mittagspause fuhren wir weiter nach **Książno (Schondorf)**. Mein Bruder Egon wollte unbedingt nochmals die Schule besuchen, in der er eingeschult wurde. Die ehemaligen Schüler mussten jeden Tag zu Fuß von Pfalzhof in das vier Kilometer entfernte Schondorf laufen. Wir fanden das Gebäude; es war jedoch etwas anders als in der Erinnerung. Als Beweis, dass wir am richtigen Ort waren, war wieder ein altes Foto meines Bruders sehr hilfreich. Auch die identische Hausnummer auf dem Foto war übereinstim-



Im Gottesdienst in der evangelischen Kirche von Konin



Gedenkkreuz in Slesin

mend mit der, die auf der Hauswand des Gebäudes angebracht war. Doch das Gebäude war keine Schule mehr, sondern inzwischen ein Wohnhaus. Die Bewohnerin des Hauses hat sich sehr gefreut und konnte sich noch an den letzten Besuch meines Bruders erinnern.

Am 4. Tag unternahmen wir eine Fahrt nach **Posen**. Wir besichtigten die Dominsel und die Stadt Posen. Wunderschön die herrlichen, alten, denkmalgeschützten Häuser sowie prachtvolle Villen. Auch der riesige Dom, die vielen Kirchen, das Schloss samt Museen, alles sehr beeindruckend. Über die Geschichte von Posen wurden wir durch einen Fremdenführer sehr gut informiert. Man hatte den Eindruck, dass Posen den 2. Weltkrieg relativ gut überstanden hat. Posen ist eine wunderschöne und sehr gepflegte Stadt. Zudem ist es eine Universitätsstadt, was dadurch jung und lebendig wirkt. Es ist eine Wohlfühlstadt!

Am drauffolgenden Tag – es war Sonntag – fuhren wir nach **Konin** und besuchten die evangelische Kirche. Es gibt einen besonderen Bezug zu der Kirche, da wie Pastor Baumann und andere Bessarabiendeutschen in der Kirche getauft, konfirmiert oder getraut wurden. Pastor Wunsz erwartete uns und wir nahmen am Gottesdienst teil. Beim anschließenden Kaffeetrinken konnten wir uns gegenseitig kennenlernen und mehr über die Geschichte der Kirche erfahren. Es war eine sehr schöne Begegnung.

Anschließend fuhren wir an das Gedenkkreuz nach **Slesin**, das von Herrn Dr. Kelm errichtet worden war. Das Kreuz im Wald von Slesin verbindet uns mit einer schmerzhaften und traurigen Vergangenheit. Die Toten mahnen uns Lebende, gleich welcher Nationalität und welchen Alters, zur Versöhnung, zum Frieden und zur Völkerverständigung.

Zum Abschluss des Tages konnten wir noch die Basilika in Lichen besuchen. Von

unserem Hotel war der Dom gut zu Fuß erreichbar. Das war sehr gut, denn der Tag war doch für die meisten Teilnehmer anstrengend. Man freute sich auf ein gemütliches Abendessen mit Ausklang der Polenreise vor der Heimfahrt.

Am nächsten Tag ging unsere Polenreise zu Ende und wir traten die Heimreise an. Die vielen Eindrücke der Besichtigungen geschichtsträchtiger Orte, wie kurz beschrieben, machten zunächst im Bus nachdenklich. Doch es kam auch wieder Freude und Erinnerung auf, dass wir überwiegend sehr schöne Erlebnisse in Polen hatten. Polen ist ein sehr schönes und sehr gepflegtes Land. Ich war sehr überrascht von diesem Land. Die Reise war ebenfalls sehr schön, sehr interessant und lehrreich. Insgesamt hat diese Reise in mir viel Positives ausgelöst über Land und Menschen.

Die Polen-Reise war sehr schön sowie auch die gelungenen Besuche der Orte, in welchen meine Familie schon einmal, während des 2. Weltkrieges, gelebt hat.

Schön war auch die harmonische Gemeinschaft in der Gruppe. Es herrschte immer eine gute Stimmung im Bus auf der Reise sowohl bei Besichtigungen, als auch im Hotel bei Frühstück und Abendessen. Vielen Dank für die wunderbare Zeit während der Reise an unsere Organisatoren Valerij Skrypnik, Lore Netzsch, Christof Wesolowski und Adam Malinski.



Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306>

„Die Erinnerungen an Pfarrer Baumann und die Siedler aus Bessarabien werden nicht verloren gehen“

SIGRID STANDKE

Dieses Versprechen erhielt ich am 18.10.2023 von Damian Kruczkowski aus der polnischen Stadt Konin. Und ich möchte gerne die Geschichte dazu erzählen.

Ich hatte mich zu der Reise nach Polen angemeldet, die Lore Netzsch und Valerij Skripnik nach einer längeren Pause für die Zeit vom 30. August bis zum 4. September 2023 organisiert hatten. Obwohl ich die Heimat meines Vaters Bessarabien schon viele Male besucht habe, hat mich die Ansiedlung im Warthegau bisher nicht wirklich interessiert. Es waren dann aber die Themenstellungen der Herbsttagung in Bad Sachsa 2022 und des Kulturtages in Stuttgart im März vergangenen Jahres, die mir diese Zeit näher brachten. Und da war ein Tagesziel der Reise der Besuch der evangelischen Kirche und der Kirchengemeinde in Konin, die mein Interesse weckten. Ich hatte mich in den vergangenen drei Jahren intensiv mit dem Heimatdorf Klöstitz und seinen Familien während der Lagerzeit in Thüringen und Sachsen beschäftigt. Bei dieser Arbeit habe ich nicht nur viel über diese Zeit erfahren, sondern auch über die Ansiedlung im Warthegau, die im Kreis Konin erfolgt war. Und dabei begegnete mir auch immer wieder der Pastor Immanuel Baumann, seine Betreuung der Klöstitzer Familien in den Umsiedlungslagern und seine Tätigkeit in der evangelischen Kirchengemeinde in Konin. Das alles hatte mich neugierig auf die Reise und den Besuch in Konin gemacht.

Wir besuchten die Städte Lodz und Posen und die Ansiedlungsdörfer im Warthegau sowie in Westpreußen. Die Städte etwas kennen zu lernen und von ihrer Geschichte zu erfahren, war sehr interessant. Und bei den Besuchen in den Ansiedlungsdörfern war es oft für die Betroffenen emotional und jeder hatte später eine interessante Geschichte zu erzählen. Ich möchte aber hier darauf verzichten und hoffe, dass anderen Teilnehmer aus der Gruppe noch von unseren gemeinsamen Reiseerlebnissen in unserem Mitteilungsblatt berichten. (Wie Selma Seng, S. 5f in diesem Heft, Anm. d. Red.)

Ich stelle den Besuch der evangelischen Kirchengemeinde in Konin in den Mittelpunkt meines Berichtes. Es war Sonntag, der 3. September, und es stand der Besuch des Gottesdienstes in der Heiliggeistkirche von Konin auf unserem Programm. Als wir ankamen, hatte der Gottesdienst bereits begonnen. Der Pfarrer Wunsz unterbrach und begrüßte uns herzlich. Später wurde darüber gesprochen, dass er uns schon zu Beginn erwartet hatte, hier waren wohl die Absprachen nicht so eindeutig gewesen. Nach Beendigung, wurden mit der Hilfe einer Dolmetscherin gegenseitige Grußworte ausgetauscht. Die Freude über den Besuch wurde von beiden Seiten betont und Lore Netzsch versprach, bei einer wiederholten Reise



Damian Kruczkowski und Kollegin in der Bibliothek von Konin

„pünktlich“ zum Gottesdienst zu kommen auch die Kirchengemeinde wieder zu besuchen. Danach nahmen wir gerne die Einladung der Gemeinde an und gingen hinüber zum Gemeindehaus. Hier erwartete uns Kaffee und Kuchen und es ergaben sich rege Gespräche, denn unter den Gemeindemitgliedern gab es doch einige, die deutsch sprechen konnten. Und wir spürten die Herzlichkeit der Menschen und die Freude über den Besuch auf beiden Seiten.

Wie schon in der Kirche, so sah ich mich auch hier im Gemeinderaum interessiert um. Ich hatte die Gedanken an Pastor Baumann in meinem Kopf sowie sein Leben und Wirken in Konin. Ich hatte erst kürzlich die Erinnerungsbücher von Arnulf Baumann gelesen und war nun auf „Spurensuche“. Fündig war ich geworden, als



Altar der Evangelischen Kirche von Konin



Die Kirche von hinten ...



... und von vorne



Konfirmation in Konin zur Zeit des Wartbegaus

Archivbild



Aushang mit den Pfarrern von Konin



Pfarrer Wunsz und Damian Kruczkowski

ich vor einer Auflistung der Pastoren stand, die in dieser Gemeinde gewirkt hatten. Immanuel Baumann war für die Zeit von 1941 bis 1945 mit aufgelistet, allerdings fand ich kein Foto von ihm in der dazugehörigen Bildergalerie.

Mit meiner Suche war ich wohl auffällig geworden, denn es gesellten sich zwei junge Männer zu mir. Es stellte sich dann heraus, dass beide in der Gemeinde sehr aktiv waren und sich für deren Geschichte interessieren. Damian Kruczkowski, Direktor der Stadtbibliothek von Konin, war hier in der Gemeinde verantwortlich für deren Archiv. Er brachte zum Ausdruck, dass sie kein Wissen über den Pastor Baumann haben und auch kein Foto von ihm besitzen und dies sehr bedauern.

Ja, und da konnte ich nun helfen und freute mich darauf, es zu tun. Wir tauschten unsere Visitenkarten aus und zurück im Heimatmuseum in Stuttgart, ging ich an die Arbeit. Ich fand Berichte über das Leben von Immanuel Baumann, eine gute Porträtaufnahme von ihm und Fotos von Konfirmationen aus seiner Zeit. Das alles schickte ich sehr schnell nach Konin und es wurde dankbar angenommen. Ein paar Nachfragen konnten noch geklärt werden



Reisegruppe in der Kirche von Konin

Foto: Irina Zschische

und wir kamen auch auf die Erinnerungsbücher zu sprechen, die der Sohn Arnulf Baumann geschrieben hat und die erst vor einiger Zeit erschienen sind. Damian Kruczkowski sprach das Interesse an diesen Büchern aus und den Wunsch, diese für die evangelische Kirchengemeinde und die Stadtbibliothek von Konin zu erhalten.

Die Freude über das Interesse an dem Pastor Immanuel Baumann, seiner Familie und seinem Wirken in Konin, sowie an der Geschichte der Siedler aus Bessarabien habe ich in unserem Verein mit unserem Bundesgeschäftsführer Dr. Hartmut Knopp geteilt. Für ihn gab es da nur eine

Antwort: Dieses Interesse freut uns und das unterstützen wir. Es gehen jeweils zwei Bücher kostenlos an die Kirchengemeinde und die Stadtbibliothek in Konin.

Den Dank, den ich persönlich von Damian Kruczkowski erhalten habe, möchte ich aber gerne an Dr. Hartmut Knopp und den Verein weiter geben, für die erfahrene Unterstützung.

Liebe Sigrid,

Die Bücher sind gerade eingetroffen.

Vielen Dank! Sie sind wunderschön veröffentlicht und enthalten sicherlich viel wertvolles Dokumentationsmaterial.

Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar! Und ich verspreche, dass die Erinnerung an Pfarrer Baumann und die Siedler aus Bessarabien nicht verloren geht.

Ich bedanke mich noch einmal ganz herzlich bei Ihnen!

Grüße

Damian Kruczkowski
Dyrektor MBP w Koninie

Fröhliche Kinder im Ferienlager

Auch in diesem Jahr konnte dank der Unterstützung des Bessarabiendeutschen Vereins und trotz der nach wie vor bestehenden Kriegssituation wieder ein Kinderferienlager in Novonikolaevka (Friedrichsdorf) stattfinden, in der Nähe des Schwarzen Meeres, südlich von Odessa gelegen, organisiert von der Gemeinde der Evangeliumschrsten aus Shevchenko. Aber nicht nur dieses Projekt wurde

unterstützt. Der Ausbau einer Küche zur Versorgung des Kinderzeltlagers mit Mittagessen sowie ein regelmäßiges sonntägliches Mittagessen sollen den dort lebenden Menschen Hoffnung auf ein halbwegs normales Leben in Kriegszeiten geben.

Aufgrund der gestiegenen Lebenshaltungs- und Energiekosten auch bei uns in Deutschland ist das tägliche Leben auch hier für viele

nicht einfach. Das wissen wir. Darum sind wir dankbar für jede kleine Spende. Ihre Spende für die Bessarabienhilfe können Sie direkt diesem Projekt zugute kommen lassen, indem Sie das Stichwort „Novonikolaevka“ hinzufügen. Untenstehend finden Sie den Dankes-Brief des Organisations Nikolay Boboshko.

Birgit Pioch

Liebe Freundinnen und Freunde des Bessarabiendeutschen Vereins,

wir grüßen Sie alle sehr herzlich und danken Ihnen allen für Ihre finanzielle Unterstützung, dank derer wir das Kinderferienlager auch in diesem Jahr wieder durchführen konnten. Durch Ihre Hilfe konnten wir Lebensmittel, Geschirr, Bastelmaterialien und vieles mehr für das Kinderferienlager kaufen, sowie Baumaterial und Geräte für die Küche.

Am 26. Juli um neun Uhr morgens versammelten sich die Kinder beim großen Zelt in Novonikolaevka (Friedrichsdorf), in welchem das Kinderferienlager stattfinden sollte. Dieses Jahr haben wir ein großes Zelt für das Ferienlager aufgebaut. Im letzten Jahr fand der Unterricht im Gebetshaus statt und es gab sehr wenig Platz für alle teilnehmenden Kinder. Die Außentemperatur lag bei +37 Grad Celsius und es war sehr schwierig, dass alles im Innenraum stattfand. Obwohl das Ferienlager in diesem Jahr im Zelt stattfand, war es angenehmer, da immer ein kleines Lüftchen wehte.

Um 9:00 Uhr haben wir gefrühstückt. Unsere Köche haben sich sehr bemüht, ein abwechslungsreiches Menü für die Kinder zusammen zu stellen und es ist ihnen gelungen – alles war sehr lecker. Nach dem täglichen gemeinsamen Frühstück fand eine Bibelstunde statt, anschließend wurde gesungen und danach wurden verschiedene Aktivitäten angeboten, wie z.B.: Schleifen, Haarspangen und Schlüsselanhänger basteln, einen Kochkurs, Vermittlung von technischem und handwerklichem Wissen/ Basteleien und vieles mehr. Um die Mittagszeit duftete es köstlich aus der Küche und wir waren alle bereit, uns um 12:30 Uhr zum Mittagessen an den Tisch zu setzen.

Am Nachmittag fuhren wir alle außerhalb des Dorfes zum See. Dort war es nicht so heiß und wir konnten Sport treiben und verschiedene Outdoor-Aktivitäten ausüben.



130 Kinder konnten bei schönstem Wetter für ein paar Tage den Schrecken des Krieges entfliehen

Um 16:30 Uhr erwartete uns ein sehr leckerer Nachmittagssnack: Wassermelonen oder Weintrauben, Pflirsiche und verschiedenes Gebäck. Frische Luft, Spiele im Freien – all das trug zu einem sehr guten Appetit bei.

Um 17:30 Uhr fassten wir gemeinsam den Tag zusammen, beteten, dankten Gott, dass wir in einer so schwierigen und gefährlichen Zeit ein Kinderferienlager abhalten und uns ein wenig von der schrecklichen Realität ablenken konnten.

Etwa 130 Kinder konnten auch in diesem Jahr das Ferienlager besuchen.

Das ganze Jahr über bieten wir jeden Sonntag Kindergottesdienste mit anschließendem Mittagessen an. Etwa 40 Kinder besuchen diese regelmäßig.

Wir danken allen, die uns finanziell geholfen haben, damit wieder ein Lächeln auf den Gesichtern der Kinder erscheint und die Kinder eine glückliche Kindheit haben.

Sonntags versammeln sich Menschen, die das Evangelium hören wollen, in Novonikolaevka (Friedrichsdorf). Es ist ein kleines Dorf mit etwa 300 Einwohnern, rund 50-60 Personen kommen zum Gottesdienst. In dieser schwierigen Zeit sind viele Kirchen in der Ukraine überfüllt, da die Menschen das Bedürfnis nach Gott verspürt haben.

Dank Ihrer Hilfe sind wir in der Lage, mit Lebensmitteln zu helfen und Mittagessen für diese Menschen zu organisieren.

Wir brauchen Ihre Gebete für unser Volk, damit sich die Menschen in dieser schwierigen Zeit Gott zuwenden, denn von ihm kommt Hilfe, unser Schutz und unser Heil.

Möge Gott, der Herr, euch für eure Güte barmherzig belohnen, eure Gebete erhören und euch nach dem Reichtum seiner Güte belohnen.

Nikolay Bobosbko



Zu gemeinsamen Mahlzeiten brachten alle reichlich Appetit mit



Fröhliche Kindergesichter



Die Kinder konnten sich vielseitig ausprobieren



Auch Basteln stand auf dem Tagesprogramm

Neue Ausstattung für den Kindergarten Nummer 5



500 Euro Spendengelder kamen den Kindern von Kindergarten Nummer 5 zugute

Für die kürzlich erhaltene Spende in Höhe von 500 Euro, überbracht von „Ermstal hilft“, übersendete der Arziser Bürgermeister Parpulansky ein herzliches Dankeschön. Es war ihm freigestellt gewesen, wofür er die Spende gebrauchen wolle. Den dringlichsten Bedarf sah er bei den ganz kleinen Bürgern seiner Stadt: Der Kindergarten Nummer 5, der vergangenes Jahr 50 Jahre alt geworden ist, konnte von dem Geld neue Geräte für die Turnhalle kaufen.

Anne Seemann

Eindrücke aus Arzis



KARL-HEINZ ULRICH

Am Nikolaustag, 6. Dezember, wurde auf dem Hauptplatz von Arzis ein geschmückter Tannenbaum aufgestellt. Eltern waren mit ihren Kindern herzlich in die Residenz des Heiligen Nikolaus eingeladen. Dort konnten die Kinder ihre Talente zeigen und bekamen dafür vom Nikolaus Süßigkeiten.



Die Arziser Sportschule hat im Dezember ihr 50-jähriges Jubiläum gefeiert. Sie hat viele talentierte Sportler hervorgebracht. Die Sportler werden in Arzis in zehn verschiedenen Sportarten trainiert, u.a. in einigen Kampfsportarten, Tischtennis, Fußball und Sportakrobatik. Sie haben in diversen Wettbewerben, auch internationalen, in verschiedenen Leistungsebenen Preise gewonnen.

Die Museumsarbeit ist in vollem Gange

Der Bericht erschien in der Zeitung zu Sarata „ZEIT. MENSCHEN. EREIGNISSE“ («ЧАС. ЛЮДИ. ПОДІИ»)

vom 09.12.2023 Seite 3

ALLA KOREN
Übersetzung: VIKTOR FRITZ

In den letzten Jahren hat sich das Museum für Geschichte und Heimatkunde zu Sarata deutlich zum Positiven entwickelt. Die Einrichtung hat einen neuen Laptop, einen Projektor mit Leinwand und Stühle angeschafft, eine moderne Beleuchtung und neue Jalousien installiert sowie eine Fotogalerie eingerichtet. „All dies wurde

durch die gezielte Hilfe zweier Sarata-Freunde möglich – Ella Fano, eine Gebürtige aus unserem Dorf, und ihre Tochter Hiltrud Elbert-Fano“, so Ljubow Klim, die Leiterin des Museums. Beide Frauen sind engagierte Mitglieder des Vereins der Bessarabiendeutschen in Deutschland. Sie haben die Spende von 1.500 Euro anlässlich des 200-jährigen Jubiläums von Sarata in ihrem eigenen Namen gemacht.

Auch das tägliche Leben im Museum ist lebendiger geworden. Kürzlich kam ein Einwohner von Sarata, Oleksandr Ljashchenko, mit einem Geschenk – einer alten Maisschälmaschine. Das Gerät wurde in der mechanischen Werkstatt des Deutschen Kapler im Dorf Gnadental (heute Dolynivka) hergestellt, wie der auf dem Schälgerät erhaltene Stempel beweist. Der Maisschäler hat seine eigene Geschichte und ist zu einem echten Fami-



Andriy Gramatik mit der bayerischen 6-Kreuzer-Münze aus dem Jahr 1808, die er dem Museum schenkte



Im Museum finden auch Buchpräsentationen ihren Platz



Interessante Geräte laden die Besucher zum Entdecken ein

lienerstück geworden. Im Jahr 1946, während der Hungersnot, gelang es den Frauen der Familie Ljaschenko, ihn vor der Zwangskollektivierung in Bessarabien zu retten, indem sie ihn in einem nachts gegrabenen Loch versteckten. „Später half dieser Maisschäler der Familie, dem Hungertod zu entkommen ...“

Kürzlich hat Andriy Gramatik, jetzt unser Verteidiger und Soldat der ukrainischen Streitkräfte, dem Museum ein Geschenk gemacht – eine bayerische 6-Kreuzer-Münze aus dem Jahr 1808, die wahrscheinlich den ersten Siedlern von Sarata gehörte. „Ich habe sie in der Nähe des historischen Brunnens gefunden“, sagte Andriy. „Wir sprechen von einem Brunnen hinter dem Dorf, der zu einem Symbol für Sarata geworden ist. In derselben Woche fand im Museum ein Treffen mit dem Doktor der Geschichts-

wissenschaft Ihor Saposhnikov aus Odesa statt, der mit seiner Frau und dem verantwortlichen Verleger Volodymyr Lewtschuk kam. Bis zu 30 Personen aus Sarata und anderen Gemeinden des ehemaligen Bezirks sowie Gäste aus Arzis kamen zusammen. Sie diskutierten über die jüngsten Veröffentlichungen zur Geschichte unserer Region. Dabei ging es insbesondere um den neuen Artikel „Sarataer Bezirk der deutschen Kolonisten in den Jahren 1820–1890: Archäologie, Kartographie, Historiographie“, der in der moldawischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Tyragetia“ (Chisinau) veröffentlicht wurde. Der Artikel wurde von Igor Sapozhnikov in Zusammenarbeit mit Olga Eisfeld verfasst. „Neue, unbekannte Seiten der Geschichte tun sich vor unseren Augen auf“, sagte die Bürgeraktivistin Olga Neboga.

„Das ist eine echte Sensation in Sarata! Wir können Antworten auf die Fragen bekommen: Wer bewohnte das Land um Sarata während des Osmanischen Reiches? Wer hat so viele Grabhügel hinterlassen? Lohnt es sich, in der Nähe von Sarata archäologische Ausgrabungen durchzuführen? Hat die Geschichte des Dorfes wirklich im 16. Jahrhundert begonnen, mit einem bevölkerungsreichen tatarischen Aul mit einer Moschee namens Sari Ata Sultan?“ Vorgestellt wurde auch das Buch „Archäologische, historische und ethnografische Beschreibungen des Budschak“, das für Forscher der Geschichte unserer gesamten Region von Interesse sein wird. Der Verleger Volodymyr Lewtschuk übergab Bücher zur Geschichte Bessarabiens an lokale Museen und Historiker. „Ich bin aufrichtig dankbar für die Wertschätzung unserer Arbeit“, schloss Igor Saposhnikov das interessante Treffen.

Ein Funke Hoffnung in Kriegszeiten: Weihnachten in Odessa

KARINA BEIGELZIMER

Um sich ein weiteres Mal deutlich von Russland zu distanzieren, hat die Ukraine das orthodoxe Weihnachtsfest vom 6. Januar auf den 25. Dezember verlegt und sich damit dem westlichen Kirchenkalender angeglichen.

In meiner Stadt, deren Straßen einst von Weihnachtsmärkten und Lichterketten erhellt wurden, herrscht in diesem Jahr keine festliche Stimmung. Der Krieg hat nicht nur Gebäude beschädigt. Er hat uns auch die vorweihnachtliche Atmosphäre gestohlen. Die Gegenoffensive im Sommer blieb wegen des anhaltenden Mangels an Waffen erfolglos. In Odessa und vielen anderen Städten der Ukraine wird hitzig diskutiert: Können wir Weihnachten feiern und einen Moment das Leben genießen – oder müssen wir uns dem Ernst der Lage hingeben und im Dunkeln verharren?

Diese Fragen werden inmitten des Krieges zu einer sehr persönlichen Entscheidung. Beide Positionen sind verständlich: Die derjenigen, denen angesichts des Leids und der Zerstörung absolut nicht nach Feiern zumute ist. Aber auch die derjenigen, die sich dafür entscheiden, das Weihnachtsfest zu feiern. Denn solche Feiertage sind eine Möglichkeit, nach vielen Monaten ein wenig auf andere Gedanken zu kommen und Abwechslung in den tristen Kriegsalltag zu bringen. Unsere weihnachtlichen Traditionen können den Menschen Stabilität und Sicherheit geben, Trost und Hoffnung spenden.

Trotz der allgegenwärtigen Trübsal versuchen Viele, das zweite Weihnachten im Krieg zu einem Lichtblick zu machen. Die Residenz des Heiligen Nikolaus in der Deribasowskaja Straße (Hauptstraße Odessas) erstrahlt zwar nicht im gewohnten festlichen Glanz, doch für die Kinder ist sie eine Oase der Hoffnung. Hier kön-

nen sie Briefe an den Nikolaus richten, an die tapferen Soldaten an der Front schreiben oder an Kinder in anderen Städten, mit denen sie ein ähnliches Schicksal teilen. Ein großzügiger Geschäftsmann schenkte der Hauptstraße einen prächtigen Weihnachtsbaum, der das Zentrum für kleine Konzerte und Kunstausstellungen bildet.

Weihnachtspartys und opulente Geschenke haben in diesem Jahr keine Priorität. Der Krieg hat Tausende das Leben gekostet. Viele Familien in der Ukraine sind gezwungen, das Fest außerhalb ihrer beschädigten oder ganz zerstörten Häuser zu verbringen. Dennoch zeigt eine Umfrage, dass etwa 70 Prozent der Ukrainer einen Teil ihres Weihnachtsbudgets für die Armee spenden möchten. In Odessas Schulen verkauften Kinder selbst gebackene Weihnachtskuchen und bastelten Girlanden, um Geld für die Soldaten zu sammeln.

In dieser schwierigen Zeit gibt es Geschichten, die trotz allem den Glauben an das Gute bewahren. Die Geschichte des 7-jährigen Max ist eine davon. Sein Vater dient an der Front, und der Junge ist überzeugt, dass er zu Weihnachten nach Hause kommen wird. Jeden Tag schreibt Max einen Brief an den Nikolaus und bittet um das Wunder, dass sein Vater sicher und gesund zurückkehrt. Seine Mutter unterstützt diesen Glauben, erzählt Geschichten von tapferen Soldaten, die zu Weihnachten nach Hause kommen. Inmitten von Krieg und Unsicherheit ist dieser Glaube für den kleinen Jungen ein Lichtblick und ein Anker der Hoffnung. Irina, seine Mutter, sagt entschlossen: „Es sind schwierige Zeiten, aber Weihnachten muss trotzdem sein.“ Ihr Geschenk für ih-

ren kleinen Sohn ist eine Lego-Box – eine Geste der Normalität in einer Zeit der Unsicherheit. „Wir versuchen, das Beste daraus zu machen und wegen des Krieges nicht zu deprimiert zu sein“, erklärt sie. „Ich möchte, dass das Kind die festliche Atmosphäre spürt.“

Genauso wie Irina denkt auch meine Nachbarin Ruslana. Trotz des Krieges und seiner schmerzhaften Auswirkungen entscheidet sich ihre Familie, Weihnachten zu feiern. Für die neun- und fünfjährigen Töchter sind die festliche Stimmung und die Geschenke nach fast zwei Jahren Krieg eine unverzichtbare Aufmunterung. Die weihnachtlichen Feierlichkeiten beginnen bei uns mit dem traditionellen Fastenmahl, Kutya, einer Mischung aus Weizen oder Gerste, Rosinen, Nüssen,

Honig, Mohn und getrockneten Früchten, was Einheit und Hoffnung symbolisiert. Das Essen darf erst beginnen, wenn der erste Stern am Himmel erscheint.

Mit einem trotzigen Lächeln erklärt meine Nachbarin, dass ihre Familie, sollte Luftalarm ertönen, in den fensterlosen Flur flüchten wird – der sicherste Ort in der Wohnung. „Wir nehmen Kerzen, Essen und Geschenke mit, falls es nötig sein sollte“, sagt Ruslana.

In diesen schwierigen Zeiten wird Weihnachten in Odessa zu einem Symbol der Hoffnung, des Glaubens an das Gute und der Solidarität. Trotz der Dunkelheit des Krieges versuchen die Menschen, das Licht der festlichen Jahreszeit zu bewahren und ihren Kindern ein Stück Normalität und Freude zu schenken.

Heißt Tarutino bald nicht mehr Tarutino?

Im Rahmen des ukrainischen Gesetzes vom 27. Juli 2023 zur „Entrussifizierung“ (Gesetz über die Verurteilung und das Verbot der Propaganda der russischen imperialen Politik in der Ukraine und der Entkolonialisierung der Toponymie) gibt es in einigen Gemeinden die Diskussion, ob für sie eine Umbenennung notwendig sei. Mitte Dezember vergangenen Jahres war dies schon Thema in Malojaroslavez Pershyi, ein paar Tage später, am 15. Dezember 2023, dann auch in Tarutino. Auf einer vom Ukrainischen Institut für Nationales Gedenken erstellten Liste mit Dorfnamen, die umbenennungsbedürftig sind, steht außerdem noch Beresina.

Aktive Diskussionen über die Umbenennung dieser Siedlungen finden auch in der lokalen Öffentlichkeit in den sozialen Netzwerken statt. So wurde in der Gruppe „Tarutino Gazebo“ eine Umfrage ins Leben gerufen, bei der die Bürger eingeladen sind, für die neuen Namen von Tarutino abzustimmen. Unter den Namensoptionen: Anchokrak, Taronto und andere. Führend in der Umfrage bleibt jedoch der aktuelle Name des Dorfes – Tarutino.

Auch der Bessarabiendeutsche Verein spricht sich in einem Schreiben an den Dorfvorsteher von Tarutino, Sawwa Tschernjow, und einem zweiten an den Volksabgeordneten der Ukraine, Anton Kisse, für eine Beibehaltung des Namens „Tarutino“ aus.

topor.od.ua/Anne Seemann

Neu in unserer Bibliothek:

„Order 7161“ von Marc Schroeder

Am 16. Dezember 1944 unterzeichnete Stalin den Befehl 7161 – der geheime Beschluss des Staatskomitees für Verteidigung – zur „Mobilisierung und Internierung aller arbeitsfähigen Deutschen, Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren, Frauen von 18 bis 30 Jahren“ aus Rumänien, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien und der Tschechoslowakei. Ihre anschließende Deportation zur Zwangsarbeit diente dem Wiederaufbau der Sowjetunion und galt als Reparationsleistung für die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg. Insgesamt wurden 112.480 Männer und Frauen deportiert. Die Mehrzahl von ihnen waren – fast siebzigtausend Personen – Deutsche aus Rumänien. Viele Deportierte starben aufgrund extremer Kälte, schwersten Arbeitsbedingungen und mangelhafter Ernährung. Jene, die die ersten Hungerjahre überlebt hatten, kehrten Ende 1949 nach Rumänien zurück. „Order 7161“ ist ein Foto-Textbuch, das die Geschichte der Deportation von Rumäniendeutschen anhand von Porträts und Erinnerungen von 40 Überlebenden, die der Autor zwischen 2012 und 2014 aufsuchte, sowie ergänzenden Archiv- und Kontextbildern erzählt.

Aus der Laudatio von Dr. Anja Schürmann: „Das Buch ... besteht bei weitem nicht nur aus Bildern. Es besteht aus Selbstzeugnissen, einem historischen Hintergrundbericht und einem Nachwort von Heinke Fabritius. Es besteht aus Fotografien und Egodokumenten der Deportierten und ist damit nicht nur ein Fotobuch, sondern ein Archiv. Ein Archiv, das in einer Zeit entstand, in der die Menschen, die damals als Sachmittel galten, noch lebten. Und daher



verdanken wir dem Fotografen eine historische, archivarische und künstlerische Arbeit, die die älteste Funktion der Fotografie aufs Neue belebt: Ein Gedächtnis zu sein.

... Marc Schroeder ... stellt seine Zeitzeugen in den Vordergrund: Knapp 80 Prozent des Buches sind ihnen gewidmet.

Wir erfahren, dass viele Rumäniendeutsche dreisprachig aufgewachsen sind, weil jede Regierung die Minderheit anders – und ich sage den Begriff in distanzierenden Anführungszeichen – integrieren wollte. Wir erfahren, dass Begeisterung für den Nationalsozialismus auch eine Art war, sich von einer Minderheits- in eine Mehrheitsgesellschaft zu wünschen: obwohl man in Rumänien lebte, zu Deutschland zu gehören. Und wir erfahren, dass unter rumänischer Billigung ein nationalistischer Staat im Staat entstand, der den Namen Volksgruppe trug und dem 1942 die Schulen übergeben wurden – aus katholischer Hand. All das erfahren wir anonym – die Selbstzeugnisse der Interviewten sind nur als weiblich und männlich markiert.

Die Bildebene zeigt nicht nur die Zeitzeugen, sie nimmt auch ihre Perspektive ein. Lose werden die visuellen Fragmente wie Erinnerungsfetzen ins Buch sequenziert, wobei die Deportation von Zugaufnahmen begleitet wird, die als Wirrwarr des Traumas den retinalen Resten der Insassen entnommen sein könnten. ... Erinnerungen sind eben nicht austauschbar. Sie sind – und ich paraphrasiere aus dem Buch – der Chor, der eine Melodie verstärkt.“

Von: deutscherfotobuchpreis.de

Das Buch ist in der Präsenzbibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins einsehbar.

Bilder des Monats Januar 2024

Liebe Leserinnen und Leser,

heute suchen wir Informationen zu drei Bildern mit Kindern.

Das neue Jahr 2024 hat begonnen, so wie das Leben eines Menschen in den Kinderschubben beginnt.

Wir haben unter unseren nicht bezeichneten Fotos im Archiv des Heimatmuseums auch eine ganze Reihe von Kinderfotos.

Sie zeigen die Kinder in der elterlichen „Wirtschaft“, beim Spielen oder (etwa bei einem Familienfest) kurz zu einem Foto zusammengestellt. Oder man sieht sie bei ihrer die Familie unterstützenden Mitarbeit auf dem Feld, beim Garbenbinden, beim Hüten, beim Melken.

Wer erkennt diese Kinder? Die ersten zwei Bilder sind wohl noch in Bessarabien entstanden, das dritte mit hoher Wahrscheinlichkeit in einem Umsiedlungslager 1940/1941 irgendwo „im Reich“.

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse redaktion@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

Bild 1



IN 101815

Bild 2



IN 101896

Bild 3



IN 102677

Rückmeldungen November – Teil 2



Bild 2



Bild 3

Bei den Bildern 2 und 3 half der Zufall unserem Museumskurator. Beim Blättern in den Mitteilungsblättern des Jahrgangs 1967 stieß er auf einen Nachruf von Karl Stumpp zum bei einem Unfall verstorbenen Pastor Adolf Härter (1893–1967), den Stumpp seit Studientagen kannte und mit dem er zeitweise gemeinsam Lehrer am Mädchengymnasium in Tarutino gewesen war. 1924 hatte Adolf Härter die Pastorenstelle im Kirchspiel Neu-Posttal übernommen, die er bis zur Umsiedlung innehatte. Ab 1945 war er Pfarrer in Alsleben/Saale, die beiden Fotos sind vermutlich in der dortigen Dorfkirche St. Johannes und St. Gertrud entstanden.

Die Rückmeldung zu Bild 1 aus der November-Ausgabe erschien im MB Dezember S. 17

Aus dem Museum

Wenn ein Holzkoffer erzählen könnte ...



Der Holzkoffer der Alma Nannt aus Borodino im November 2023 in einer vorläufigen Inszenierung in der Vitrine „Umsiedlung und Lagerzeit“. Das schwarze „Zackel“ ihrer Schwester ist rechts über den Koffer drapiert
(Foto: Heimatmuseum/Olaf Schulze)



Familie Johannes Nannt (1892–1975) im Hausgarten in Borodino, wenige Tage vor der Aussiedlung, die dritte von rechts ist die 15-jährige Alma Nannt. Ganz rechts stehen Friedrich Tetz („Fritz“; 1916–1999) und seine junge Ehefrau Hilda („Hilde“; 1919–2020) geb. Nannt, die Eltern von Lenchen Tetz.
(Foto: Familienarchiv Grywatsch)

OLAF SCHULZE

Liebe Leserinnen und Leser, im letzten Mitteilungsblatt hat sich unsere langjährige ehrenamtliche Mitarbeiterin mit Schwerpunkt Textil, Frau Eva Höllwarth, in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet – zuletzt auch, was die Reihe der kleinen Berichte „Aus dem Museum“ betrifft, die sie über viele Jahre gewissenhaft und kompetent betreut hat. Sie hinterlässt ein wohl vorbereitetes Feld. Dafür auch von meiner Seite: „Herzlichen Dank“. Mit dem Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins habe ich besprochen, dass die interessante Reihe „Aus dem Museum“ weitergeführt werden soll. Und in diesem Jahr 2024, in dem wir im Januar unser neugestaltetes Heimatmuseum endlich eröffnen dürfen, ganz besonders. In den Monaten Januar bis Dezember werden wir deshalb hier Berichte über besondere Exponate aus unserem Heimatmuseum einrücken. Berichte mit besonderen persönlichen Geschichten der Stifter und Stifterinnen, die uns gerade in den letzten Jahren erzählt wurden. Diese Geschichten auch in der Dauerausstellung wirkmächtig zu machen, ist ein Ansatz der Neukonzeption.

Im Oktober 2023 kam ein besonders eingepackter Holzkoffer über einen persönlichen Boten mit fahrbarem Untersatz aus Norddeutschland zu einer Kollegin zu ihrer Privatwohnung nach Stuttgart und so ins Heimathaus in der Florianstraße. Ich hatte die Ehre, den Koffer auszupacken und ihn und seinen Inhalt in Empfang zu nehmen. Und das war spannend. Der Koffer wurde im Sommer bei einer Ausstellungseröffnung in Bremen (der Wanderausstellung von Ute Schmidt „Fromme und tüchtige Leute...“) in einem Kaufhaus für einen Tag gezeigt

und fiel sowohl unserer Bundesvorsitzenden Brigitte Bornemann als auch der langjährigen Stellvertreterin Erika Wiener auf. Die Überbringerin des Koffers, der auch ein Teil des Inhalts gehörte, war Frau Lenchen Tetz aus Bremen. Sie und ihr Cousin Dr. Jochen Grywatsch aus Münster in Westfalen übergaben dem Heimatmuseum den Holzkoffer nebst vier beiliegenden Textilien, die alle – wie der Koffer selbst – ihre eigene Geschichte haben: eine schöne handgewebte Placht in einer eher ungewöhnlichen Farbkombination, ein großes schwarzes Schultertuch mit Fransen, ein schwarzes Zackel mit einem besonders aufwändigen Klöppelmuster und ein mit Nadelmalerei besticktes Samttuch, das wohl unter einem Regal als Zierde angehängt war, alles aus der Zeit vor der Umsiedlung 1940, alles aus Bessarabien. Der Koffer wurde für die 15-jährige Bessarabiendeutsche Alma Nannt (1925–2010) aus Borodino extra zur Umsiedlung im Auftrag ihrer Eltern angefertigt, damit ihre Tochter darin ihre persönliche Habe verstauen konnte. Auf dem Kofferdeckel ist außen mit weißer Farbe der Name der Umsiedlerin, die individuelle Umsiedlernummer und der Herkunftsort, eben Borodino, vermerkt. Wir haben in unseren Museumsbeständen einige Umsiedlungskoffer, auch mit vergleichbaren Aufschriften. Doch auf dem Koffer von Alma Nannt hat sich diese besonders gut erhalten. Und so haben wir den Koffer als eines der zentralen Objekte für die Großvitrine in Raum 3 (Thema „Umsiedlung und Lagerzeit“) ausgewählt. Herr Grywatsch, Sohn von Alma Nannt, hat uns freundlicherweise noch ein Bild zur Verfügung gestellt, das die Familie im Garten hinterm Haus in Borodino zeigt und auf dem auch seine Mutter Alma als 15-Jährige zu

sehen ist. Das Bild entstand wenige Tage vor der Umsiedlung.

Damals hatte Alma Nannts ältere Schwester Hilda (1919–2020), die bereits 1939 geheiratet hatte, eine besonders schwere Zeit. Ihr kleines Mädchen, das erste Kind, Wilma Tetz, geboren im Februar 1940, war Ende September bereits gestorben. Im Kirchenbuch von Borodino ist zwar ihre Geburt, aber nicht mehr ihr Tod verzeichnet. In ihrer Trauer um die verstorbene Erstgeborene, deren Grabstätte sich auf dem Friedhof von Borodino befand, wollte sie diesen Ort und auch die Kirche, wie für eine verheiratete Frau üblich, mit einem schwarzen „Zackel“, einem geklöppelten Dreieckstuch, betreten. Aber sie hatte bislang keine Zeit gehabt, es selbst zu klöppeln. So suchte sie die ortsbekannteste junge Klöpplerin Frau Marta Ost auf, um ein fertiges „Zackel“ zu erwerben. Dieses Zackel begleitete sie auch auf ihrem späteren Lebensweg und erinnerte sie stets an ihre erste Tochter, deren Grab in Bessarabien so fern war. Das Besondere ist nun dadurch auch, dass wir bei diesem „Zackel“ daher ganz sicher sind, wer es hergestellt hat und dass es sogar eine Fotografie in einem Bildband über Borodino gibt, die Frau Ost beim Klöppeln zeigt. Wir haben nur noch für wenige der bei uns aufbewahrten „Zackel“ solche konkreten Informationen.

Liebe Leserin und lieber Leser, Sie merken, es macht Sinn, zu bestimmten Objekten, die eine lange Geschichte innerhalb der Familie haben, sich diese Geschichten weiterzu-erzählen und auch zu fixieren, aufzuschreiben. Schauen Sie doch mal, ob das nicht auch für ein paar Gegenstände aus Ihrer Familie sinnvoll wäre. Andernfalls verlieren die Objekte viel von ihrer ursprünglichen Sinnhaftigkeit und Bedeutung.

Ihr Olaf Schulze, Museumskurator

Eine Fotografenfamilie aus Arzis

NADINE KOCHUROVA

Gottes Wege sind unergründlich oder die Geschichte einer ganzen Dynastie von Fotografen.

An einem warmen Herbsttag im Oktober 2023 kam eine Frau, eine ortsansässige Fotografin, in das Museum von Arzis. Zu dieser Zeit sammelte ich Material für einen Artikel über die Fotografen der deutschen Epoche, und es fehlte mir dringend an Material. Wir unterhielten uns über die Neuheiten im Museum, und mit jedem Satz begann ein interessantes Bild der Vergangenheit zu entstehen.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zog der Fotograf Heinrich Kostenski mit seiner Frau Ottilie Neumann und seinem Sohn Bruno in unsere Stadt. Der Junge war das einzige Kind der Familie. Sein Vater Heinrich Kostenski, ein bekannter Fotograf in der Nachbarschaft, gab seine Liebe zur Fotografie an seine Schüler weiter. So ist es nicht verwunderlich, dass Bruno in die Fußstapfen seines Vaters trat und Fotograf wurde. Schon bald lernte er im Atelier seines Vaters ein bezauberndes Mädchen kennen: Liubow Adirova, die Tochter des örtlichen Eisenbahnarbeiters Iwan Adirow. Liubow erlernte dank Brunos Vater die Grundla-



Fotografin Nelly Chelak erzählte über ihre Familiengeschichte

gen der Fotoretouchierkunst. Die jungen Leute verliebten sich ineinander und beschlossen, eine Familie zu gründen (das war 1933). Die Frischvermählten wohnten im selben Haus wie Brunos Eltern. Bereits 1934 wurde in der Familie ein Mädchen geboren, das den Namen Erika erhielt. Die Taufpaten waren Rudolf Hirschhorn, Emma Hirschhorn, Adele Baier und Wladimir Adirow. Ihre Eltern liebten sie, verwöhnten und schätzten sie. Das Leben ging weiter wie gewohnt. Doch dann kam das Jahr 1940 und die deutsche Bevölkerung musste gemäß dem Ribbentrop-Molotow-Pakt das Gebiet verlassen. Aber was sollte diese Familie tun? Liubows Eltern waren strikt gegen die Ausreise ihrer Tochter und Enkelin nach Deutschland. Brunos Familie konnte nicht in Arzis bleiben, die jungen Leute wurden in eine Sackgasse getrieben. Brunos Versuche, seine Eltern zum Bleiben zu überreden, blieben erfolglos, und er war gezwungen, Bessarabien mit einer schweren Last auf dem Herzen zu verlassen.

Liubow blieb allein mit der kleinen Erika in ihren Armen zurück, sie musste hart arbeiten. Seltene Briefe kamen von der Familie Kostenski. In einem davon wurde ihr mitgeteilt, dass Bruno nicht mehr da

war, er war auf tragische Weise gestorben. Die Welt geriet aus den Fugen, wie sollte sie weiterleben? Es kamen keine Briefe aus Deutschland mehr, die Kommunikation war unterbrochen. Liubow nahm ihren ganzen Willen zusammen und lebte um ihrer Tochter willen. Nach einiger Zeit verband sie ihr Leben mit Ilya Sarnovsky, einem Fotografen aus Bessarabien. Sie hatten keine gemeinsamen Kinder. Ilya Sarnovsky liebte Erika wie sein eigenes Kind. Sie brachten ihr das Fotografieren bei. Die Jahre vergingen, Erika heiratete, wurde Frau Topor, sie hatte zwei bezaubernde Mädchen, Lily und Nelly. Auch sie verband ihr Leben mit der Fotografie. Erika ist 2010 verstorben.

Meine Gesprächspartnerin war die gleiche Nelly, die Enkelin von Bruno und Liubow. Ich konnte mein Glück kaum fassen, eine Nachfahrin der Bessarabiendeutschen sprach mit mir. Nelly ist, wie ihre Mutter, ihre Großeltern und ihr Urgroßvater, Fotografin. Sogar in meinem persönlichen Archiv fand ich einen von ihr gefertigten Kalender. Trotz der harten Sowjetzeiten hat Liubow (geb. Adirova) ihrer Tochter und ihren Enkelinnen ihre deutsche Herkunft nie verheimlicht. Sie zeigte Fotos von ihrer Großmutter Ottilie und ihrem Großvater Heinrich. Von klein auf kannten die Mädchen die Geschichte der grenzenlosen Liebe von Bruno und Liubow, die erst durch die Umsiedlung und dann durch Brunos frühen tragischen Tod getrennt wurden.



Bruno Kostenski, um 1911.



Hochzeitsfoto von Bruno Kostenski und Liubow Adirova (1933)



Bruno und Liubow mit ihrer kleinen Erika

Vielleicht kennen einige der Leser die Familie Kostenski aus Arzis, oder es gibt Fotos aus seinem Atelier im Familienarchiv. **Bitte schreiben Sie an:** nadejda.5kochurova@gmail.com

Anmerkung: Es gibt verschiedene Schreibweisen des Nachnamens. Nach den Erinnerungen von Nellys Großmutter Liubow änderte die Familie den Nachnamen, wann ist nicht bekannt. Koschinske, Kostenski, Koszensky – das sind die Bezeichnungen, die im Familienarchiv zu finden sind. Laut dem Buch von A. Ziebart verließen sie Arzis mit dem Nachnamen Kostenski.



Liubow mit ihrer Tochter Erika (l.) und ihren beiden Enkelkistern Nelly und Lili (r.)



Familie Kostenski: Bruno, Ottilia und Heinrich



Nelly Chelak und ihr Sohn Alexej

Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie – Teil 3



Im Septemberheft 2023 wurde auf die Erwerbung der Familiengeschichte von Josef Tuchscherer aus Colelia, jetzt Kanada, hingewiesen. Die dort dargestellte Entstehungsgeschichte möchten wir, mit einzelnen Kapiteln und Episoden, fortsetzen. Es wird oft aus der Sicht des Autors berichtet. Wenn er „Papa“ oder „Mama“ zitiert, sind seine Eltern, Anton Tuchscherer und Agatha Janer gemeint.

Heinz-Jürgen Oertel

JOSEF TUCHSCHERER

Papas Kindheit

Papas Mutter, Rosalia [Politzki] Tuchscherer: Ein unverantwortliches Elternteil

Mama: Papa sprach nicht oft über seine Kindheit; eine seiner Erinnerungen war der ständige Hunger, unter dem er und seine Geschwister litten, nachdem ihr Vater als deutscher Internierter von der rumänischen Armee verschleppt worden war; er starb während seiner Gefangenschaft. Ihre Mutter war eine der wenigen Frauen aus Colelia, die eine staatliche Witwenrente erhielten, so dass sie die Mittel hatte, ihre Familie zu ernähren, aber sie vergeudete ihr Geld törichterweise.

Papas Mutter (Rosalia [Politzki] Tuchscherer) war keine verantwortungsvolle und liebevolle Mutter für ihre Kinder. Solange Papas Vater Johannes zu Hause war, sorgte er dafür, dass die Kinder gefüttert und umsorgt wurden. Nachdem er jedoch verschleppt wurde, vernachlässigte Rosalia ihre Familie. Vor nicht allzu vielen Jahren, bevor er zu krank wurde, erinnerte sich Papa eines Tages an seine Kindheit. Er erinnerte sich daran, wie sie bei den Nachbarn zu Besuch waren und hofften,



*Tuchscherer; Mutter von Papa, Longinus, und Maria. Rosalia starb in Schweinfurt, Deutschland am 20. Juli 1942, am Tag als die Colelia Familien das Lagers Lültsfeld und St.Ludwig zur Ansiedlung auf polnischen Farmen verließen.
Die zwei Mädchen im Vordergrund konnten nicht identifiziert werden.*

Tuchscherer 1928 in Colelia

Etwa 1928 in Colelia. Letzte Reihe (L-R): Anton Tuchscherer (Papa) Vater: Johannes Tuchscherer; Mutter: Rosalia Politzki; Ehefrau: Agatha Janer. Anton wurde in Colelia am 15. Juni 1912 geboren; starb am 15. Juni 15 1996, in Regina (Saskatchewan, Canada). Agatha wurde in Colelia am 25. Juni 1915 geboren; starb am 31. August 2002, in Regina. Longinus Tuchscherer Eltern: wie von Papa; Seine Frau: Pauline Drescher. Longinus wurde in Colelia 1914 geboren; er starb in Estevan (Saskatchewan) 1998. Anton Tuchscherer (1909 Colelia – 1969 Germany) Vater: Ignatz Tuchscherer; Mutter: Aurora Kosolowski. Mittlere Reihe (L-R) Emanuel Wüst Ehefrau: Maria Tuchscherer. Maria Tuchscherers Eltern: die gleichen wie Papa; Ehemann: Emanuel Wüst. Rosalia Politzki Ehemann: Johannes

wenigstens eine Nudel zu bekommen, wenn die Familie aß. Er erinnerte sich daran, wie sie viele Tage hungern mussten. Andere Frauen aus Colelia, die eine staatliche Rente erhielten, waren: „Die Schuhmacher's, Lorenzin, Simon's, Edmundson's, Malusch“. Jeden Monat wurden sie von jemandem nach Sateno gefahren, wo sie ihr Rentengeld erhielten.

Papa schwänzt die Schule

Papa: Ich verließ das Haus und tat so, als ob ich zur Schule gehen wollte. Aber ich schloss mich ein paar anderen Jungen an,

die die Schule auch nicht mochten. Wir Jungen gingen am Bach auf Spatzenjagd. Das machte viel mehr Spaß als in einem Klassenzimmer zu sitzen. Wenn es an der Zeit war, am Ende des Schultages die Schule zu verlassen, schlossen wir uns den anderen Schülern an und gingen mit ihnen nach Hause. Meistens ahnte die Mutter nichts von unseren Straftaten.

Papa als Junge stiehlt Pflaumen

Papa: Wir haben keine Pflaumen gestohlen, wir haben sie gepflückt. Die Bäume standen in Mutters Garten.

Mama: Mutters Hof lag direkt neben dem Schulhof. Die Pflaumenbäume standen neben der Steinmauer beim Schulhof. Mutter hat den Jungen gesagt, sie sollen die Obstbäume nicht beschädigen; es hat sie nicht so sehr gestört, dass die Jungen ein paar Früchte gepflückt haben.

Papa: Ich habe aufgepasst, dass ich keine Äste abbreche.

Mama: Eine Frucht, die wir in unserem Garten hatten, waren kleine Pflaumen; wir nannten sie „Korkotusch“. Das waren unsere besten Pflaumen. Das Fruchtfleisch war weich und sehr süß und der Stein war sehr klein. Wir hatten auch die normalen Pflaumen und große gelbe Pflaumen.

Als junge Teenager arbeiteten Jule, Papas Schwester, und Papa während der Sommerernte in Cobadin als Landarbeiter, bevor sie heirateten.

Papas und Mamas Leben als Ehepaar

Mutters Hochzeitsgeschenk an Mama und Papa

Als Papa und Mama heirateten, schenkte Mutter ihnen eine ausgewachsene Milchkuh, eine Färse und fünf Schafe. Papa freute sich sehr, eigenes Vieh zu bekommen; er liebte Tiere. Schon bald hatten sie zehn Schafe, denn Schafe haben normalerweise zwei Junge, so dass sie sich schnell vermehrten.

Eines von Mamas und Papas Pferden hieß „Mischu“, ihre Hunde hießen „Ringel“, „Mops“, „Tschilike“ und „Hecter“. Das Vieh war in den Ställen von Papas Mutter untergebracht. Seine Mutter hatte nur eine Kuh, erinnerte sich Mama. Ihr eigenes Haus befand sich noch im Bau.

Familie Anton Tuchscherer 1936/37 in Colelia

Bei der Flucht aus Polen im Januar 1945 verloren wir all unser Hab und Gut, darunter auch Familienfotos.

Dieses Foto ist eines der wenigen, die unser Leben in Colelia zeigen. Das Foto, das Ende 1936 oder 1937 aufgenommen wurde, schickten unsere Eltern an Papas Schwester Juliana Tuchscherer und ihren Mann Mathias Friedrich. Sie waren 1929 von Colelia nach Bienfait, Saskatchewan, ausgewandert.

Links nach Rechts: Mama, Agatha Janer; Papa, Anton Tuchscherer; Autor, Josef Tuchscherer; meine Cousine Rosalia Wüst, Tochter von Papas Schwester Maria Tuchscherer und ihrem Mann Emanuel Wüst.



Das Grundstück von Mama und Papa

Viele junge Colelia-Familien hatten nur fünf Hektar Land. Die fünf Hektar, die Papa und Mama besaßen, hatten sie von ihren Müttern geerbt, jeweils 2,5 Hektar. Für seinen Militärdienst erhielt Papa nur ein Grundstück in der Gemeinde. Papas Mutter hatte zehn Hektar.

Papa und Mama bauten auf ihrem Land Mais, Hafer und Gerste an. Sie hatten auch einen Weinberg; Mutter schenkte jedem der Kinder vier Reihen Trauben; insgesamt hatte Mutter vierzehn Reihen mit roten und weißen Weinstöcken. Auf einem Teil des Weinbergs hatten Papa und Mama Wassermelonen gepflanzt.

Papa und Mama tauschen ihre Arbeit gegen den Einsatz eines Schwaders

Der Hof unserer Eltern war zu klein, um sich eine Erntemaschine leisten zu kön-

nen. Sie tauschten ihre Arbeitskraft mit Verwandten und Nachbarn gegen die Nutzung ihrer Maschine ein.

Das frühe Familienleben von Mama und Papa

Schon früh in ihrer Beziehung nannte Papa Mama mit dem liebevollen Namen „Gretche“. Eines Tages, nachdem sie verheiratet waren, kamen Mama, Papa und ich nach der Sonntagsmesse bei Mutter vorbei. Bessel Rechi (Regina [Lauber] Ternes, Frau von Vetter Felix Ternes, Mamas Onkel) war zufällig da. Als Papa sie zufällig 'Gretche' nannte, schimpfte Bessel Rechi mit Papa: „Hör mal. Agath hat einen Namen, du nennst sie so!“ Von da an hütete sich Papa, den Kosenamen in Bessel Rechis Gegenwart zu benutzen.

Wird fortgesetzt

Von Württemberg nach Bessarabien und zurück – Teil 2

Teil 1 erschien im MB 12-23 Seite 20 ff

WERNER HANDEL

*Aufgeschrieben von Hedi Seibt für
www.ludwigsbuenger-innen-erzaehlen.de*

Im Sommer 1944, als schon die ersten Flüchtlingstrecks vor den Truppen der Roten Armee aus dem Osten Richtung Westen strömten, wurde ich zusammen mit etwa 4.000 weiteren deutschen Jugendlichen zum Bau von Panzergräben in die Gegend der Stadt Lodz geschickt, wo wir bis zu acht Meter tiefe und fünf Meter breite Gräben ausheben mussten, besonders für uns junge Menschen eine kräftezehrende Tätigkeit. Wir waren in einem ehemaligen Lager des Reichsarbeitsdienstes untergebracht, und dort wurden wir mit militärischer Strenge behandelt. Als

Jungzugführer gehörte ich einer Vorausabteilung an, deren Aufgabe es auch war, das Lager einzurichten. Wir arbeiteten dort von August 44 bis kurz vor Weihnachten. Bald brach eine gefährliche Typhusepidemie aus, an der viele Jugendliche erkrankten. Da ich schon in Bessarabien an Typhus erkrankt war, glaubte ich, immun gegen diese Krankheit zu sein, und meldete mich als Freiwilliger, um die Kranken der einzelnen Bauabschnitte ins Lager zurückzutragen, was manchmal einen kilometerlangen Marsch von den Panzergräben bis ins Lager bedeutete. Wir Träger erhielten eine doppelte Verpflegungsration, was mir als jugendlicher natürlich entgegenkam. Die monatelang grassierende Epidemie for-

derte insgesamt zehn Menschenleben und nicht wenige der Jugendlichen trugen gesundheitliche Schäden davon. Für die Verpflegung im Lager waren ca. 300 BdM-Mädchen zuständig; noch heute sehe ich die Bilder der ständig Kartoffeln schälenden Mädchen vor mir. Zwei Mädchen, die ich gut kannte, brachten mir auch ab und zu mal Kuchen oder ein extra Brötchen mit.

An eine Episode im Lager erinnere ich mich noch lebhaft: Der Besuch des Reichsführers SS Heinrich Himmler stand bevor. Himmler war nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 zum Oberbefehlshaber des Ersatzheeres ernannt worden und besuchte einen Truppenübungsplatz in der Nähe un-

seres Lagers und wollte auch unsere Kasernen in Augenschein nehmen. Die Stuben mussten „auf Hochglanz“ gebracht werden und ich als Stubenältester trug dafür die Verantwortung. Als Himmler dann mit seiner Entourage im Gefolge die Stube betrat, musste ich Meldung machen. Natürlich waren wir eingeschüchtert und wagten kaum zu atmen. Er bemerkte an den Litzen meiner Uniform, dass ich „Kriegsfreiwilliger“ war, meinte dann, dies sei ein Hinweis, dass in der Stube alles „in Ordnung“ sei und verließ mit seinem Gefolge den Raum. In den anderen Stuben tobten sich die „Herren“ dann aus, leerten Spinde und zerwühlten Betten, die anscheinend nicht „vorschriftsmäßig“ aussahen.

In diesem Lager waren wir gänzlich ohne Nachrichten, wir wussten nichts vom Kriegsgeschehen an der Westfront, nichts vom 6. Juni 1944, der Landung der Alliierten in der Normandie, nichts vom Vormarsch der amerikanischen und englischen Verbände Richtung Reichsgrenze. Nachts sahen wir allerdings den Widerschein der Kämpfe im Osten an der Weichsel, die etwa 100 Kilometer von unserem Standort entfernt ausgetragen wurden. Dennoch wurde uns der „Glaube an den Endsieg“ täglich durch entsprechende Propaganda eingetrichtert. Erst kurz vor Weihnachten 1944 wurden die Arbeiten an den Panzergräben eingestellt, wir erhielten ein Sparbuch mit unseren „Verгүйtungen“, einen Zettel mit Vorsichtsmaßnahmen für die Angehörigen wegen der Typhusepidemie – wir sollten extra Besteck benutzen und auch die Wäsche musste getrennt gewaschen werden – und so konnte ich das Weihnachtsfest mit meiner Familie in Jarotschin feiern.

1945: Die Großoffensive der Roten Armee im Januar 1945 besiegelte das Ende des Reichsgaus Wartheland. Schon in den ersten Tagen konnte dabei die deutsche Front völlig zerschlagen werden und die sowjetischen Truppen rückten ohne militärisch relevanten Widerstand in nur zwei Wochen bis an die Oder vor. Am 16. Januar überschritt die Rote Armee die Grenze des Reichsgaus und schon am nächsten Tag wurde mit Litzmannstadt (Lodz) die größte Stadt im Wartheland eingenommen. Am 22. Januar erreichten die Angriffsspitzen der Roten Armee die Verwaltungshauptstadt Posen, die wenige Tage zuvor zur Festung erklärt worden war. Der Festungskommandant Oberst Gonell kommandierte dort eine Besatzung von 30.000 bis 60.000 Soldaten, die aus zurückflutenden Einheiten der Wehrmacht und allen sonst zur Verfügung stehenden Kampfseinheiten zusammengestellt worden war. Obwohl die Rote Armee schon längst die Oder erreicht hatte und die militärische Lage aussichtslos war, tobte im Bereich der eingekesselten Festung Posen noch einen Monat lang eine blutige Schlacht. Mit der Kapitulation der letzten



Familienbild aus Ludwigsburg

deutschen Verbände am 23. Februar 1945 war das gesamte Wartheland endgültig unter sowjetischer Kontrolle. Da die deutsche militärische Führung die Lage falsch eingeschätzt hatte, erfolgte die „Evakuierung“ der deutschen Zivilbevölkerung in den folgenden Tagen größtenteils in ungeordneter Flucht, so dass der extrem kalte Winter und die schnell vorrückenden Verbände der Roten Armee große Opfer unter der Zivilbevölkerung forderten. Die verbliebene deutschstämmige Bevölkerung, vor allem ältere Menschen und Personen, die nicht mehr rechtzeitig hatten fliehen können, wurden in den folgenden Monaten von den neu eingesetzten polnischen Behörden enteignet und vertrieben. (Nach Wikipedia)

Im Januar 1945 hatten russische Truppen den Brückenkopf über die Weichsel gesichert. Die von uns Jugendlichen unter großen Mühen errichteten Panzergräben waren für die sowjetischen Truppen kein wirkliches Hindernis – deutsche Beutepanzer wurden darin versenkt – dann haben die russischen Soldaten Planken darübergelegt und sind mit ihren Panzern darüber gefahren. Als im Januar 1945 die Front näher rückte und die Russen sich anschickten, den Kessel um die Stadt Posen zu schließen, wurden mein Vater, mein Vetter und ich zum Volkssturm eingezogen. Meine Familie entschied, dass Mutter und Schwester mit dem Zug in Richtung Westen fahren sollten, es war eine Fahrt ins Ungewisse. Mein jüngerer Bruder Norbert befand sich zu dieser Zeit noch in einer Napola (Nationalpolitische Erziehungsanstalt, in der die künftige Elite des Dritten Reiches erzogen werden sollte) bei Reisen im Warthegau. Der Vater sagte beim Abschied: „Wir melden uns auf jeden Fall bei Familie Görnandt in

Mühlhausen!“ Mein Vater hatte die Familie Görnandt, die dort eine große Gärtnerei besaß, nach unserer ersten Umsiedlung nach Thüringen kennen gelernt, da er ein großer Garten- und Pflanzenliebhaber war.

Wir drei Männer, also mein Vater, mein Vetter Edwin Handel und ich, mussten als Mitglieder des Volkssturms vorerst in Jarotschin bleiben. Allerdings löste der Landrat des Kreises, der gleichzeitig Kommandeur des Volkssturms war, diesen bald auf, weil er der Meinung war: „Wir kämpfen nicht mit Pistolen gegen Panzer“, was eine kluge, aber für ihn gefährliche Einstellung war. Der Landrat gab uns dann auch den Rat: „Fahrt Richtung Schlesien, also nach Süden, denn die Russen werden im Norden um Posen den Kessel schließen.“ Also bepackten wir Vaters Dienstwagen, einen Opel Kadett, mit Zigaretten und Schnaps, denn gegen diese „Währung“ konnte man Vieles bekommen. Um die größeren Städte machten wir einen Bogen, erreichten die Oder und kamen schließlich nach Sorau in der Lausitz, wo Vater dann im Krankenhaus bleiben und arbeiten musste. Der Opel wurde requiriert und später zur Panzerbekämpfung eingesetzt.

Nach etwa zwei Wochen machten mein Vetter und ich uns auf, mit dem Zug Richtung Mühlhausen zu fahren, auch um etwas über den Verbleib von Mutter und Schwester herauszufinden. Die Züge waren total überfüllt, die Menschen wollten sich vor der heranrückenden Front in Sicherheit bringen. Uns blieb deshalb nur der Platz auf dem Perron am Zugende, ein Freiluftplatz, wir standen zitternd in der Kälte und rauchten, um uns warm zu halten. Plötzlich erschienen englische und amerikanische Jäger am Himmel, die den Zug angriffen und wir mussten schnell in Deckung gehen, was bedeutete, dass wir uns, je nach Angriffsrichtung der Flugzeuge, erst auf der einen Seite der Gleise auf den Boden warfen und dann, solange die Flugzeuge abdrehten, um den Angriff von der anderen Seite zu fliegen, so schnell wie möglich die Seiten wechseln mussten. In diesen Momenten kann man nicht mehr denken, auch habe ich kaum Angst verspürt, denn in solchen Situationen kommt es nur darauf an, so schnell und genau wie möglich zu reagieren, um das eigene Leben zu retten.

Der Zug endete am Hauptbahnhof in Dresden und der war überfüllt mit Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten; überall lagerten hungrige, durchgefrorene Menschen, hauptsächlich Frauen und Kinder und alte Menschen. Wir mussten über diese Massen hinwegsteigen, um aus dem Bahnhof hinaus zu gelangen. Wir hatten die Hoffnung, dort etwas Essbares auftreiben zu können,

doch dann erfuhren wir, dass Tee, Kaffee und Milch nur an Frauen, Kinder und Verwundete abgegeben wurde. Auch der große Platz vor dem Hauptbahnhof war überfüllt mit Flüchtlingen, mit Pferden und Pferdewagen, in denen die Geflüchteten ihre wenigen Habseligkeiten verstaut hatten. Plötzlich überkam mich eine Ahnung und ich sagte zu meinem Vetter: „Du Edwin, wenn hier etwas passiert,

kommt keiner mehr raus.“ Uns war klar, wir müssen hier weg und so liefen wir eine Weile an den Bahngleisen entlang, bis wir auf einen Menschen trafen. Wir fragten ihn: „Kamerad, wie kommt man hier raus?“ und wir hatten Glück, denn vor uns stand ein Lokführer der Reichsbahn. Am nächsten Tag musste er mit dem Güterzug von Dresden nach Gotha fahren und wir sollten uns um vier Uhr morgens an einer

bestimmten Stelle in der Nähe des Bahnhofs einfinden. Er hat uns dann tatsächlich mitgenommen, uns im Bremserhäuschen versteckt und so erreichten wir gegen 11 Uhr am Vormittag Gotha.

Historische Einschübe nach Wikipedia

Teil 3 erscheint in einer der nächsten Ausgaben des Mitteilungsblattes

Bessarabiendeutsche erleben Nachkriegszeit in Ostdeutschland

KARIN TENNER geb. Hagel

Hitlers Fehleinschätzung der Lage im Osten hatte für Bessarabiendeutsche, die 1940 von Bessarabien nach Polen umgesiedelt wurden, katastrophale Auswirkungen.

Zu Beginn des Jahres 1945 führten Falschmeldungen und Nazipropaganda dazu, dass kaum einer ahnte, wie weit die Rote Armee in Polen schon vorgedrungen war. Ortsgruppenleitern wurde befohlen, dafür zu sorgen, dass die Bevölkerung „an Ort und Stelle“ blieb.

So geschah es, dass vielen Menschen die Flucht nicht mehr gelang, nachdem viel zu spät der Räumungsbefehl erlassen wurde. Gefangenschaft und Tod waren für viele die Folge.

Verwandte erlebten Deportation in die SU in Arbeitslager. Ein Cousin meiner Mutter, der es mit Mutter, Schwester und Großmutter nicht mehr über die Oder schaffte, musste mit 14 Jahren auf Befehl von Rotarmisten in Polen beladene Pferdewerke an die Oder schaffen: – Unter Beschuss von beiden Seiten.¹

Meine Großeltern, Mutter und wir vier Kinder, erreichten noch gemeinsam mit meiner Tante R. Ißler und vier ihrer Kinder (zwei wurden vom Schulleiter zu spät entlassen) unter dramatischen Umständen das zunächst rettende Westufer des Flusses. Hinter uns wurde die Brücke gesprengt.

Für die Flüchtlinge galten vorbestimmte Zielorte je nach Herkunftsort in Polen. Bei der Familie meiner Tante war Treuenbrietzen vorgegeben, für uns Ludwigslust, später auf Grund des Kriegsgeschehens: Weselsdorf.

Vater hatte im Volkssturm im Inferno um Leslau (Włocławek) kämpfen müssen, war erneut eingezogen worden und erreichte meine Familie erst wieder, als eine weitere Flucht über die Elbe nicht mehr möglich war. Die strategischen

Brücken wurden bereits von Amerikanern, dann von Engländern kontrolliert, die uns zurückwiesen.

Meine Großeltern (Mathilde und Georg Ißler), Eltern (Rosalie und Alfred Hagel), meine drei Brüder (10, 8, 4 J.) und ich (2) strandeten schließlich in Warlow unweit von Ludwigslust in Mecklenburg. Der Ort war von Flüchtlingen überfüllt. Die meisten kamen aus Schlesien und brachten in der Regel Typhus und Läuse mit. Sie wurden in Sammelquartieren untergebracht. Viele starben.

Anscheinend hinterließ meine Familie einen „gesunden“ Eindruck, so wies man uns mit acht Personen in ein privates Zimmer ein. Wir waren die einzige bessarabiendeutsche Familie in Warlow. Verpflegung gab es nicht. Mutter tauschte allerlei Dinge für Nahrungsmittel ein. Die Verständigung der amerikanischen Besatzung mit dem Bürgermeisteramt gestaltete sich schwierig, weil niemand im Ort Englisch sprach.

Im Gefolge der Amerikaner befand sich ein gebürtiger Rumäne. Vater hatte im rumänischen Bessarabien in einem Reiterbataillon gedient und beruflich als Großhandelskaufmann in Schwarzmeerbahnen gearbeitet. Er sprach fließend Rumänisch und Russisch. Nun war es möglich, über den rumänisch stämmigen Amerikaner eine Verständigung herzustellen.

Auf Grund von Vaters Sprachkenntnissen nahm unser Schicksal unter diesen kuriosen Umständen eine positive Wende. Vater brachte Schokolade nach Hause. Meine Familie konnte in ein größeres Quartier umziehen.

Mitte Mai 1945 beschlagnahmten Amerikaner Häuser in der Umgebung von Ludwigslust, so auch in Warlow. Bauersfrauen wuschen Wäsche für die Besatzer und erhielten dafür Schokolade. Aus Lautsprechern schallte nahezu pausenlos: „Lilli Marleen“. In der Gastwirtschaft liefen Tierfilme für Kinder. Die Soldaten schenkten ihnen Kaugummi.

Am 2. Juni 1945 rückten die Amerikaner zum Leidwesen der Warlower ab. Englisches Militär nahm ihre Stelle ein. Einige Soldaten plünderten. Die Atmosphäre wurde eisig. Die Engländer gaben lautstarke Kommandos. Keiner verstand sie, doch sie machten sich nicht die Mühe, Dolmetscher einzusetzen.

Den Einwohnern wurde befohlen, geschlossen anzutreten, um den unbefestigten Fußweg zu harken. Anschließend musste die gepflasterte Dorfstraße bis zur Mitte gefegt werden. Nachbarn gegenüber waren für die andere Hälfte zuständig. Kein noch so kleiner Papierfetzen durfte liegen bleiben. Die englischen Besatzer standen dabei und überwachten lautstark die Aktion. Es waren Frontsoldaten, die wahrscheinlich noch unter den Eindrücken der vorausgegangenen Kämpfe standen. Sie trugen permanent Stahlhelme, vermutlich ein Zeichen der Unsicherheit.

Das Verhalten der englischen Besatzer könnte auch mit dem Fraternisierungsverbot vom 26. März 1945 von Feldmarschall Montgomery zusammengehangen haben, das jeden persönlichen Umgang mit der deutschen Zivilbevölkerung untersagte.² Kaugummi und Schokolade gab es jetzt nicht mehr. Der Brigadier der Engländer wohnte mit seinem Stab im Ludwigsluster Schloss.

Am 5. Juni wurde Berlin in vier Besatzungszonen eingeteilt („Berliner Erklärung“). Im Gegenzug „erhielten“ die Russen Sachsen-Anhalt und Thüringen. Letztere zeigten sich sehr zufrieden. Es war mehr als sie erhofft hatten.

Anfang Juli 1945 zog die englische Besatzung urplötzlich aus Warlow ab. Eine gespenstische Stille lag über dem Ort. Dann durchbrach ein metallisches „Klack, klack, klack“ die angespannte Ruhe. Und in kurzem Abstand erneut ein „Klack, klack, klack“. Pferdehufe hallten über das Kopfsteinpflaster, be-

1 Band 3 K Tenner, Bess.deutsch.vererein Nr.1594

2 M. Overesch

gleitet von lautem Gerumpel eisenbe-reifter Wagen. Mein ältester Bruder Hugo wagte sich mutig ans Hoftor. Die Sorge wurde zur Gewissheit: „Die Rus-sen kommen!“ Mitten auf der Dorfstra-ße hielten die neuen Besatzer mit ihren einspännigen Panjewagen Einzug. Vom Kutschbock herab schrien sie: „Birger-meister! Birgermeister!“

Die ersten russischen Einheiten quar-tierten sich im Wald in Zelten ein, bis motorisierte Kolonnen erschienen. Aus heiterem Himmel gerieten wir nun un-ter die Herrschaft der Sowjets. 45 Jahre lang sollten sie Ostdeutschland ihr poli-tisches und wirtschaftliches System auf-zwingen.³ *Es sei an Bessarabien erinnert. Nach dem Einmarsch der stalinistischen Re-volutionsgarden 1940 setzten diese in Lich-ental einen Pferdehüter als Bürgermeister ein, der weisungsberechtigt war, aber total kontraproduktive Befehle erteilte, z. B. bei Regen Heu einfahren ließ.*⁴

Lebensmittelkarten wurden ausgegeben. Frauen, die an Geschlechtskrankheiten litten, erhielten allerdings keine. Waren diese auf Grund von Vergewaltigungen erkrankt, waren sie doppelt bestraft. Während der ersten Wochen der Besatzung in Ludwigslust durften Haus- und Woh-nungstüren nicht abgeschlossen werden. Die sowj. Admiralität duldet Vergewaltigungen ihrer Soldaten.⁵ Das Martyrium der Frauen war unbeschreiblich.

In Warlow wurde gegenüber vom Bür-germeisterhaus ein kleines Haus mit Garten frei, das meine Familie beziehen durfte. Grausam waren die Umstände, denen meine Familie den Bezug des Hauses verdankte. Es machte meinen Eltern sehr zu schaffen.

Befreite Häftlinge waren zuvor mit Säcken über der Schulter bei Dunkelheit von Haus zu Haus gezogen. Sie waren bewaffnet. Auch bei Ehepaar Ide klopf-ten sie an die Tür, aber Ides öffneten aus Furcht nicht. Schüsse durch die Tür tra-fen beide Eheleute tödlich.

Nach deren Beerdigung bezog meine Familie mit gemischten Gefühlen das kleine Haus.

Der rückwärtige Garten bot fortan die Möglichkeit zur Selbstversorgung. Dar-in waren bessarabiendeutsche Frauen erprobt.

Nicht ohne Grund wollte der Bürger-meister unseren Vater in der Nähe

haben. Er brauchte ihn als Dolmetscher. Warlow lag mit 10 Kilometern Entfer-nung nahe an der sowjetischen Kaserne in Ludwigslust. Laufend kamen Lastwa-gen mit Soldaten angebraust, drangen in Ställe der Bauern ein, erschossen Kühe und Kälber, warfen sie auf Wagen und fuhren wieder davon.

Laut ging es her, wenn sie mit Maschinen-gewehren in Ställen auf Hühnerjagd gin-gen. Als dabei ein Dach einstürzte, verletzte sich ein Soldat. Blutend wurde er von sei-nen Kumpanen zu den Hühnern auf den Lastwagen geworfen. Meine beiden äl-teren Brüder Hugo und Gerhard beobach-teten fassungslos das Geschehen.

Der Bürgermeister bat Vater um Hilfe. Zusammen mit Großvater Georg Ißler schmiedete Vater einen Plan. Auf Schrotthalden am Waldesrand türmten sich Autos und Gegenstände, deren Re-paratur sich gelohnt hätte, doch mit Re-paraturen hielten sich die Sowjets nicht auf. Diese Halde war eine Fundgrube für Großvater, der einst im bessarabischen Lichtental eine Fabrik besaß und viele seiner Maschinen selbst konstruiert und gebaut hatte.

Gemeinsam mit Vater und der Assistenz meiner älteren Brüder wurde nun eine Destille gebaut und Alkohol hergestellt. Vor geplanten Raubzügen fanden sich die Soldaten jetzt im Bürgermeisterhaus ein, erfreuten sich am Wodka und ließen sich von Vater überreden, das geplagte Warlow zu verschonen, um Nachbarorte zu „besuchen“.

Vater war in Bessarabien auch Jäger. Sein außergewöhnliches Talent wurde von russischen Offizieren aus Ludwigslust geschätzt. Sie versammelten sich regel-mäßig bei uns im Hof, um mit Vater auf die Jagd zu gehen. Er erhielt fünf Schuss Munition. Bei uns stand nun viel Wild-bret auf dem Teller. Großmutter nahm einiges mit zum Kirchgang, um Arme zu beschenken.

Dazu ernährte das Gemüse aus dem Garten die Familie. Als gelernter Kauf-mann begann Vater mit allen möglichen Dingen zu handeln, so weit es das Regi-me zuließ. Den begonnenen Pferdehan-del musste er aufgeben. Er erhielt eine Genehmigung für Personentransport nach Ludwigslust mit einem Pferd und Wagen. Für 50 Pfennige, später für 1 Mark, konnten Personen mit in die Stadt fahren.

Eine Kuh wurde gekauft. Noch besaßen wir kein Land, so ließ Großvater die Kuh an öffentlichen Wegrändern grasen. Nun gab es auch Milch und Butter für die Familie.

Geld wurde verdient, als Vater am Orts-beginn Land für eine Obstplantage kauf-te. Er wurde von dortigen Nachbarn belächelt, weil es „minderwertiges“ Land sei. Doch nach viel Arbeit mit der Aufbe-reitung entstand dort ein „Garten Eden“ mit Obstbaumreihen und dazwischen wuchs viel Gemüse, das wir auf dem Markt in Ludwigslust und Schwerin ver-kaufen konnten.

Vater kaufte ein älteres Haus mit Stal-lungen und wenig später ein gebrauchtes Auto (Lieferwagen) mit Mercedesmotor. Es ging uns gut, auch dank der außerge-wöhnlichen Fähigkeiten, die Mutter, Großmutter, Großvater und Vater einst in Bessarabien erwerben konnten.

Die köstliche bessarabische Küche schuf einen großen Freundeskreis. Wenn Mut-ter mit dem Tischtuch winkte, erschie-nen auch Schulleiter, Dorfarzt mit Ehe-frau, Augenarztfamilie aus Ludwigslust, Metzgermeister und Nachbarn.

Politik war ausgegrenzt. Es wurde nach bessarabischem Muster viel gesungen und gelacht. Feste dauerten bis weit nach Mitternacht. Einige versuchten sich in „Schwäbisch“.

Meine älteren Brüder gingen ins Studi-um. Ein weiterer Bruder und ich besuch-ten das Gymnasium in Ludwigslust. Bei-de wurden wir noch konfirmiert.

Vermutlich hätte meine Familie Ost-deutschland nie verlassen, wenn nicht Ulbrichts Sozialisierungswahn eine neue Zeit eingeläutet und jede selbständige Betätigung im Keim erstickt hätte. Als ein befreundeter Augenarzt in den Wes-ten ging, gerieten meine Eltern bei der Stasi in den Verdacht der Fluchthilfe (begründet, aber Vater konnte in einer aufregenden Aktion Beweise buchstäb-lich in letzter Minute beiseite schaffen). Seit Erich Mielke an die Spitze der Staatssicherheit gelangt war, beschäftig-te er ein gigantisches Heer von inoffizi-ellen Mitarbeitern. Schon bald waren Freund und Feind nicht mehr zu unter-scheiden. Als Vater Haft drohte, verließ meine Familie in gefährlicher Aktion ge-trennt Warlow und gelangte im August 1959 glücklich nach West-Berlin, von dort in die Bundesrepublik. Es ist nicht möglich, alle wichtigen politischen und persönlichen Ereignisse meiner Familie in der einstigen DDR in diesem kurzen Abriss vollständig wiederzugeben.⁶

3 3. Bd. K. Tenner Bessarabiendeutscher Verein Nr.1594

4 Band I, K. Tenner, Erlebte Geschichte. Flucht vor Herzog, König Napoleon...Bess.Verein Nr.1592

5 Joachim Schultz Naumann. Mecklenburg 1945

6 Aus Band 3 von Karin Tenner: Erlebte Geschichte der Familie Hagel/Ißler: „Rückkehr ins Land der Ahnen“, Bess.Verein Nr. 1594 tennerbuch@posteo.de.

Ukraine: Massive Zerstörungen durch russischen Angriffskrieg

Durch die seit mehr als 21 Monaten andauernde russische Invasion sind ukrainischen Angaben zufolge in dem angegriffenen Land mehr als 170.000 Gebäude beschädigt oder zerstört worden. Das erklärte die Vorsitzende des Parlamentsausschusses für regionale Entwicklung und Stadtplanung in Kiew, Olena Schuliak, wie die ukrainische Nachrichtenagentur Ukrinform berichtete.

Demnach schrieb die Politikerin in einem Blog der Agentur: „Nach vorläufigen Schätzungen der Kiewer Wirtschaftshoch-

schule wurden bisher mehr als 170.000 Gebäude durch die Feindseligkeiten beschädigt oder zerstört.“ Darunter sollen auch mehr als 20.000 Wohnhäuser sein.

Durch die russischen Angriffe wurden den Angaben zufolge mehr als 3.500 Bildungseinrichtungen, 420 große und mittlere Unternehmen getroffen. Zudem seien Flughäfen und zivile Flugplätze, 344 Brücken und Übergänge sowie 25.000 Straßen von Zerstörungen betroffen.

2.12.23 BR24

Briefmarken zur Unterstützung der Armee

Diesen Briefmarkensatz mit dem Namen „Ehre sei den Streitkräften der Ukraine!“ von der ukrainischen Post hat Simon Nowotni kürzlich von einer seiner Hilfslieferungen in das Kriegsgebiet mitgebracht. Die sechs Briefmarken sind der Verteidigung der Ukraine gewidmet und zeigen Darstellungen von Soldaten der unterschiedlichen Streitkräfte. Der Erlös aus dem Verkauf der Briefmarken wird zur Unterstützung der ukrainischen Streitkräfte gespendet.

Anne Seemann

1 Sechs Sonderbriefmarken mit militärischen Motiven

2 Der Briefmarkensatz kommt in einem solchen Umschlag

3 Auf der Rückseite des Umschlags beschreibt die Post ihr Anliegen mit dem Briefmarkensatz



1



3



Grußwort zum Jubiläum der Kirche St. Paul zu Odessa



Der Pfarrer von St. Paul, Alexander Gross, hält die Predigt zum Jubiläum



Der Pfarrer von St. Paul, Alexander Gross, segnet die Gemeinde nach dem Jubiläumsgottesdienst

PASTOR I.R. KARL-HEINZ ULRICH,
BAMBERG

Liebe St.-Pauls-Gemeinde!

Als einer der zahlreichen Pastoren von Odessa grüße ich Sie alle recht herzlich zu diesem besonderen Jubiläum, 220 Jahre St. Paul.

Besonders ist dieses Jubiläum nicht nur wegen der vielen Jahre, die es diese Kirchengemeinde nun schon gibt, sondern auch wegen der Tatsache, dass sie nun schon ihren dritten großen Krieg erlebt. Und dieser ist es auch, der mich daran hindert, heute bei Ihnen persönlich zu sein. Bei den beiden ersten Kriegen kamen die Aggressoren in aller Regel vom Westen. Dieses Mal kommen Sie aus dem Osten, und sie stellen sich als freundliche Brüder vor. Aber stattdessen bedrohen sie Euer Land und seine Menschen.

Obwohl, recht betrachtet, haben sie das auch schon im „Großen Vaterländischen Krieg“ gemacht, dem zahlreiche Pastoren und Gemeindeglieder von Sankt Paul zum Opfer fielen.

Doch bei allem, die Aggressoren gingen und Sankt Paul steht immer noch. Und ich glaube, die jetzigen Aggressoren werden auch wieder gehen und St.-Paul wird immer noch stehen, weil Gott es so will.

Für mich persönlich war es nicht nur eine große Ehre, der Gemeinde Sankt Paul als Pastor zu dienen. Zumal der Apostel Paulus mein Lieblingsapostel ist, bis heute. Meine Zeit in Odessa war für mich auch das größte Geschenk, das Gott mir persönlich gemacht hatte. Ich durfte damals (gemeinsam mit dem unvergessenen Alexander Jungmeister) auch in der Region arbeiten, in der schon meine Vorfahren gelebt hatten (in Bessarabien). Meine Vorfahren waren auch in Odessa gewesen, das weiß ich aus ihren Berichten.

In den drei Jahren, die ich hier in Odessa gelebt habe, konnte ich mit meinen eigenen Augen sehen, wie aus der Ruine von Sankt Paul wieder ein wunderschönes Kirchengebäude wurde.

Und ein Segen war es für mich auch, mit den Menschen zusammen zu arbeiten und zu leben, die die lebendigen Steine der Kirche sind.

Bei alledem war mir die Diakonie immer ein Herzensanliegen gewesen, wie schon einem meiner Vorfahren in Bessarabien, der dort die Diakonie aufgebaut hatte. Und ich freue mich sehr, dass es die von mir gegründete Diakonie-Station immer noch gibt und sie sich um die bedürftigen Menschen in der Gemeinde, aber auch in der Stadt kümmert.

Ich wünsche der Kirche St.-Paul zu ihrem Jubiläum, dass sie auch diesen Krieg unzerstört überstehen möge. Und ich wünsche Euch, der Kirchengemeinde Sankt Paul, dass Ihr unter dem Segen unseres freundlichen Gottes weiter getrost leben könnt, trotz dieser bösen Zeiten, gemäß dem Wort des Apostel Paulus Römer 8,35 ff „Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ Amen

Humanitäre Hilfe der DELKU

Nach dem russischen Angriff auf das Nachbarland habe die DELKU durch Besetzung, Migration und Kriegsfolgen mindestens 60 Prozent aller ihrer Gemeindeglieder verloren, so Gross.

Derzeit umfasst die Minderheitskirche 24 Gemeinden mit rund 1000 Gläubigen. Heute konzentrierte sich das kirchliche Leben auf soziale Hilfe und Unterstützung aller in Not Geratenen. „Mehr denn je haben wir die Chance, keine kulturfremde, deutsche Kirche zu sein, sondern eine Kirche für Alle zu werden“, sagte Gross vor den 50 Synodalen. 95 Prozent der Menschen, denen die Kirche mit ihren Angeboten helfe, gehörten nicht der DELKU an.

An die Delegierten der Synode richtete Gross ein Grußwort „Wir wollen denen nahe sein, die es brauchen, und das bestehende Stereotyp über die Rolle der Kirche in der Gesellschaft durchbrechen.“ Die Hilfeleistungen reichten von der Seelsorge über die Versorgung mit Essen, Medikamenten und Dingen des täglichen Bedarfs bis zur Nachmittags- und Hausaufgabenbetreuung für Kinder, deren Eltern der Krieg traumatisiert oder in Süchte getrieben hat. Auf die Frage, woher er die Kraft nehme, mitten im Krieg diese Dienste zu organisieren, sagte Gross: „Gott ist unsere Kraft, Gott ist unsere Hoffnung, Gott ist alles für uns in der Ukraine.“



Pfarrer Alexander Gross/Odessa, im Gespräch mit Bischof Ralf Meister/Hannover auf der Generalsynode der Vereinigten Evang.-Luth. Kirche Deutschlands (VELKD)

„Wir bezeugen die Liebe Gottes inmitten des Hasses, den der Krieg mit sich gebracht hat“, sagte Gross. „Während jeder versucht, sich selbst und seine Lieben zu retten, lehren wir, auch die Bedürfnisse anderer zu erkennen. Wir setzen unsere Arbeit mutig

fort, wenn die Angst den Menschen die Kraft nimmt. Wir zeigen Stärke dort, wo Ohnmacht und Apathie herrschen. Wir leben aus Glauben und Hoffnung dort, wo es für Menschen schwierig ist, eine gute Zukunft zu sehen. Wir sind stark im Herrn. Wir wissen nicht, was als Nächstes passieren wird, aber wir sind zuversichtlich, dass wir mit IHM bis zum Ende gehen werden.“

DELKU/Karl-Heinz Ulrich

Katholiken in Ukraine vor russischen Besatzern schützen

Kiews griechisch-katholischer Großerbischof Swjatoslaw Schewtschuk ruft zum Schutz der Religionsfreiheit in den von russischen Truppen besetzten ukrainischen Regionen auf. „Wir appellieren an alle internationalen Institutionen, ihre Stimme zur Verteidigung der unterdrückten Gläubigen in den von Russland besetzten Gebieten zu erheben“, sagte das Oberhaupt der mit Rom verbundenen Kirche in seiner wöchentlichen Videobotschaft. Laut dem humanitären Völkerrecht müsse die Religionsfreiheit auch im Krieg respektiert werden, so Schewtschuk.

Nach seinen Angaben haben die russischen Besatzungsbehörden in der Region Saporischschja jede Tätigkeit der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche und humanitärer katholischer Einrichtungen verboten. „Alle religiösen Organisationen und Gemeinschaften, mit Ausnahme der russisch-orthodoxen Kirche, sind grausamen Repressionen ausgesetzt“, betonte er. „Wir bitten die ganze Ukraine, die ganze Welt: Vergessen Sie unsere Brüder und Schwestern in den besetzten Gebieten nicht!“

BR24

*Gott spricht: ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht.
Josua 1,9*

In Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen auf Gott nehmen wir Abschied von meinem lieben Ehemann, unserem Vater, Schwiegervater und Opa

Willy Kroll

* 13.05.1933 Arzis/Bessarabien

† 18.11.2023 Rottenburg/N.

Claudia Kroll

im Namen aller Verwandten und Anverwandten



Das Leben endet, die Liebe nicht.

Traurig nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma und Uroma

Hulda Uhl

geb. Seppt

* 30. 9. 1928 † 15. 10. 2023

in Visinesti/Wischnowka, Bessarabien

Für immer in unseren Herzen:

Robert Uhl mit Familie

Günter Uhl mit Familie

Monika Uhl mit Familie

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am Freitag, den 20. Oktober 2023 in der Aussegnungshalle auf dem West-Friedhof in Augsburg statt.

Der Monatsspruch Januar 2024

DR. EGBERT SCHLARB

*Junger Wein gehört in neue Schläuche.
Mk 2,22 (E)*

„Neuer Wein in neue Schläuche!“ – das Sprichwort, das Jesus geprägt hat, steht nach den Evangelien für die große Reform, die der Mann aus Nazareth ausruft, um den Menschen seine Vision von einem neuen Miteinander nahezubringen. Diese große Reform beginnt Jesus im Kleinen: Er beginnt an der Peripherie in Galiläa; er beginnt bei den Armen, um auch die Reichen zu gewinnen; er beginnt mit elementaren Themen wie Gesundheit und Essen, um die komple-

xen Themen wie das Gottesbild und die Erwartung auf etwas Besseres zu erden. Die Zeichen, die er setzt, haben nur wenige gesehen, die Worte, die er spricht, haben nur wenige gehört. Aber sie sind so einprägsam, dass sie Eindruck gemacht haben, zunächst nur bei wenigen, dann bei vielen – die von Anfang an aber auch in der Gefahr standen, die „Reform“ Jesu zurückzudrehen, in Rituale zu verklausulieren, einzubetonieren.

„Reform“ ist auch ganz aktuell in allen christlichen Kirchen des Westens angesagt. Reform aus der Not heraus: massiver Rückgang der Kirchenmitgliedernzahlen, ausbleibende Finanzmittel, überhaupt „Krise der Religion“ bezüglich Glaubwürdigkeit, Verlässlichkeit,

Überzeugungsfähigkeit. Dabei suchen wir ja nicht nach „der“ Leit- oder Führungsfigur, der wir hinterherlaufen und nachbeten sollen, sondern nach ehrlichen und selbstlosen und durchaus kritischen Vorschlägen – dem „neuen Wein“ –, die uns mitnehmen können in einem erneuerten Denken und Handeln.

Die biblische Tradition weiß dabei um etwas ganz Grundlegendes, was man nicht per Reform oder einen Haufen Strukturpapiere diverser Gremien und Ausschüsse hinbekommt. Sie weiß um eine „Erneuerung“, alttestamentlich gesprochen: um ein „neues Herz“ und einen „neuen Geist“. Es wird wohl in diesem Jahr auch wieder mehr um ein „Bitten“ gehen als um ein „Machen“!

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart



*Eine Stimme, die uns vertraut war, schweigt.
Ein Mensch, der immer für uns da war, ist nicht mehr.
Er fehlt uns.
Was bleibt, sind dankbare Erinnerungen,
die uns niemand nehmen kann.*



Heinrich Kisse

* 17.08.1922 in Leipzig/Bessarabien
† 4.10.2023 in Ahrensburg

Unser lieber Vater, Opa, Uropa, Schwiegervater
ist am 4.10.2023 friedlich für immer von uns gegangen.

Hans-Dieter Kisse, Maria Fernanda Mugica, Manuel
Reinhold Kisse, Petra, Janina, Sebastian, Lynn, Mattes, Pablo, Wibke, Ida
Helmut Kisse, Jolando, Marian,
Ulrich Kisse, Leo, Lily

Die Trauerfeier und Beerdigung hat am 16.10.2023 in Ahrensburg stattgefunden.
Traueradresse: Ulrich Kisse, Vorwerkstr. 10, 20357 Hamburg

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart